

# Schwarz auf Weiß

SCHÜLERZEITUNG DER STÄDT. GYMNASIEN IN GUMMERSBACH

11. Jahrgang

März 1962

Nummer 3



Nach getaner Arbeit . . .



**BATTENFELD**



In 58 Ländern der Erde  
überzeugen diese Maschinen  
durch ihre **AUTOMATIK**  
**BETRIEBSSICHERHEIT**  
und **WIRTSCHAFTLICHKEIT**

5425

**SPRITZGUSSAUTOMATEN**  
lieferten wir seit 1949

Diese Zahl spricht für das Vertrauen zu unseren Maschinen und beweist die Leistungsfähigkeit unserer modernen Produktionsanlagen.

**BATTENFELD** Spritzgußautomaten entsprechen dem neuesten Stand der Verarbeitungstechnik und werden in Schußgewichten von 2 – 10000 g geliefert.

INFORMIERT SIE ÜBER

**MASCHINEN  
ZUR VERARBEITUNG  
ALLER  
PLASTISCHEN MASSESN**

**BATTENFELD MASCHINENFABRIKEN G.M.B.H.**  
MEINERZHAGEN/WESTF.

	Seite
In eigener Sache . . . . .	3
Er nimmt Abschied . . . . .	4
Die Schulversammlung . . . . .	5
Die Marienburg . . . . .	6—7
Ei, du munteres Völkchen . . . . .	8
„Der Drachenthron“ . . . . .	9—11
Der neue Direktor . . . . .	12
Unterstufe . . . . .	12—13
SMV . . . . .	14
Bei Spaniern zu Gast . . . . .	15
Unsere Abiturienten u. a. . . . .	16—17



Chefredakteur: Peter Freis O II b (fr),  
5281 R Emmelsohl

Chef vom Dienst: Marlis Sanke U I a (sk)

Redaktion:

- Wilfried Hansmann O I a (hn)
- Ulrike Schreiter O II b (sr)
- Petra Schleißing O II b (sg)
- Ulrich Weiler O II a (wr)
- Wolfgang Paterock O II b (pa)
- Wulf Wilbert O II c (wb)
- Ilse Bindseil U II g (bs)
- Wolfgang Bick O III a (bk)
- Bernd Bremicker O III a (br)
- Bärbel Kleibauer U III a (kl)
- Knut Panzer IV b (pz)

Beratend:

Studienrat Weiland

\*

„Schwarz auf Weiß“ erscheint vierteljährlich in einer Auflage von 1200 Stück

Preis pro Heft 0,50 DM, im Versand 0,70 DM

\*

Satz und Druck: Friedrich Luyken GmbH, Gummersbach

\*

Mit vollem Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Das Titelphoto . . .

. . . stellte uns Helmut Steickmann vom Oberbergischen Anzeiger freundlicherweise zur Verfügung.

# IN EIGENER SACHE

Für eine Schule ist es ein äußerst seltenes Ereignis, daß der Schulleiter in den Ruhestand tritt und ein neuer Herr dessen Stelle einnimmt. Öfter kommt es schon vor, daß ein Mitglied des Lehrerkollegiums zu einer anderen Schule überwechselt oder pensioniert wird. Den kürzesten Aufenthalt in der Schule haben aber die Schüler selber. Für sie ist die Schule nur ein Abschnitt in ihrem Leben. Er dauert zwar neun Jahre (im Normalfall), wird aber dennoch irgendwann einmal vorbei sein. So verlassen uns denn jährlich zwei Primen mit dem Abitur in der Tasche, um den Weg ins Leben anzutreten. Zur gleichen Zeit kommen zwei Sexten und beginnen ihre „Pennälerzeit“. Durch dieses Kommen und Gehen verliert auch jede Einrichtung der Schule Mitglieder und muß sich nach neuen umsehen, ganz gleich ob es nun SMV, Spielschar, Chor, Orchester oder auch die Schülerzeitung ist.

An unserer Schule sind es jetzt zu Ostern besonders viele, die von der „Penne“ Abschied nehmen. Zuerst ist Herr Oberstudiendirektor Dr. Meyer zu nennen. Nachdem er fast 13 Jahre lang unser Gymnasium leitete, wird er nun Ostern in den Ruhestand treten. Gerade wir von der Schülerzeitung müssen ihm danken für all das Verständnis, das er der Zeitung entgegenbrachte. Er war es, der unsere Zeitung mitgründete und auch später uns Redakteuren immer mit Rat und Tat half. (Näheres Seite 4—5). Dann wird auch Monsieur Brasier, der uns über fünf Jahre lang die französische Sprache nahebrachte, nach Frankreich zurückkehren. Auch ihm möchte ich im Namen aller Schüler herzlich danken für die Mühe, die er sich mit uns im Unterricht und in den Arbeitsgemeinschaften machte.

„Schwarz auf Weiß“ wird jetzt zu Ostern sieben ihrer Redakteure verlieren. Das ist für eine Zeitung, die nur 15 Redakteure hat, besonders viel.

Am stärksten werden wir wohl Frank Rutger Hausmann O I a, unseren ehemaligen Chefredakteur, vermissen. Er kam als Untersekundaner zur Zeitung und hatte somit Zeit, genügend Erfahrungen auf dem Zeitungsgebiet zu sammeln. Er leitete die Schülerzeitung dann auch umsichtig und erfolgreich. Die von Enderlein begonnene Beteiligung des Mädchen-Gymnasiums an unserer Zeitung führte er weiter fort, erweiterte somit den Leserkreis und gab der Zeitung neue Möglichkeiten.

Friedrich-Adolf Heering O I b, der zwei Jahre bei der Schülerzeitung war, betätigte sich besonders auf dem Gebiet der Anzeigenwerbung. Er blieb bis zur letzten Nummer aktiv dabei und nahm manche Verpflichtungen auf sich im Interesse von „Schwarz auf Weiß“.

Als Fachmann auf dem Gebiet der Fotografie erwies sich Wilfried Hansmann O I a. Überall in den letzten Ausgaben finden sich ausgezeichnete Aufnahmen von ihm. Gerade die Tatsache, daß sich bis jetzt kein Nachfolger gefunden hat, beweist, wie schwierig diese Aufgabe ist.

Vom Mädchen-Gymnasium verlassen uns gleich vier Redakteurinnen: Bärbel Neugebauer O I a; Bärbel Huland O I b; Cornelia Stussig O I b und Ingeborg von Manteuffel O I b. Alle diese Redakteure haben der Schülerzeitung einen großen Teil ihrer Freizeit zur Verfügung gestellt. Sie schrieben Artikel, besorgten Anzeigen, regelten Druck, Verkauf, Versand, Kassieren und ertrugen nicht zuletzt alles, was von außen gegen sie gerichtet war — von den belustigten Blicken der Mitschüler bis zu den massiven Angriffen mehr oder weniger einflußreicher Personen. Allen sieben gilt unser herzlicher Dank für alle Mühe, die sie sich für die Zeitung und damit für die ganze Schule machten. Zugleich wünschen wir ihnen viel Glück in ihrem weiteren Leben. Vielleicht wird sich ihre Arbeit auch in dieser Hinsicht einmal als nicht ganz nutzlos erweisen.

## Wo ist Nachwuchs?

Wir von der Redaktion mußten uns dann nach neuen Redakteuren umsehen. Es gelang uns auch, einige zu finden. So kamen bereits zur Ausgabe Juli 1961 Marlis Sanke U I a — sie wurde Chef vom Dienst —, Petra Schleißing O II b und Ilse Bindseil U II g hinzu. Zur Weihnachtsnummer Dezember 1961 kamen dann noch Ulrike Schreiter O II b, Wulf Wilbert O II c, Wolfgang Bick O II a und Bernd Bremicker O III a hinzu. Sehr erfreulich war, daß sich dann zu Beginn des Jahres Bärbel Kleibauer U III a und Knut Panzer IV b meldeten. Dies ist das erste Mal, daß jemand aus der Unterstufe von selbst darauf kommt, daß auch ein Sextaner, Quintaner und Quartaner etwas für unsere Zeitung schreiben kann und darf. Es stimmt auch nicht, daß die Unterstufe zu wenig Platz in der Zeitung bekommt. Im Gegenteil! Wenn ihr genug Stoff habt, bekommt ihr soviel Platz wie ihr wollt. Ihr wißt doch selber, daß ihr den größten Teil der Leser stellt. Fordert also das, was euch interessiert, und ihr werdet sehen, ihr bekommt es.

Ich weiß aber schon jetzt, daß ihr das nicht tun werdet. Ihr scheint euch nämlich gar nicht so sehr für die Schülerzeitung zu interessieren. Sonst müßte euer Chefredakteur nicht vor jeder Ausgabe etwas für die Unterstufenseite zusammensuchen. Anscheinend haben die meisten von euch noch gar nicht bemerkt, welche Möglichkeiten so eine Zeitung hat, die nur von Schülern geschrieben und gelesen wird. Anscheinend haben die meisten auch noch nicht gemerkt, daß sie selbst es sind, die Inhalt und Aussehen von „Schwarz auf Weiß“ bestimmen. Allerdings geht das nicht durch irgendwelche unsinnigen Proteste und Beschwerden, sondern dadurch, daß ihr euch einmal wirklich überlegt, was ihr wollt, und daß ihr es laut genug sagt.

Erst wenn allen dies klar geworden und jeder sich mit verantwortlich fühlt, können wir wirklich sagen: „Wir haben eine Schülerzeitung“ und können sie auch stolz ändern zeigen. -fr-

# ER NIMMT ABSCHIED

**Herr Oberstudiendirektor Dr. Hermann Meyer, der Leiter des Städtischen Jungen-Gymnasiums, wird am 31. März in den Ruhestand treten. Er leitete das Gymnasium über 13 Jahre lang, seit dem 1. August 1948.**

Herr Dr. Meyer wurde am 28. Juni 1896 in Derschlag geboren. Bis zum fünften Schuljahr besuchte er dort die Volksschule und ging dann zur Mittelschule nach Bergneustadt. Dort blieb er vier Jahre lang und kam dann an unser Gymnasium, das damals noch Oberrealschule war. Unter dem damaligen Direktor, Herrn Oberstudiendirektor Dr. Ellenbeck, machte er dort am 5. August 1914 sein Abitur. Sofort danach wurde er zum Militärdienst eingezogen. 1916 zog er sich eine schwere Verwundung zu und wurde vom Dienst befreit. Er studierte dann in Marburg Philologie und promovierte 1921. Sein Assessorexamen machte er 1922 in Bonn und unterrichtete anschließend in Betzdorf, Godesberg und Berlin. Im Juli 1926 wurde er am Staatlichen Gymnasium in Bad Freienwalde an der Oder Studienrat. 1928 kam er dann nach Dortmund. Seine dortige Dienstzeit wurde durch den zweiten Weltkrieg unterbrochen. Er war von 1939 bis 1945 Soldat, zuletzt als Hauptmann der Reserve. Nach dem Krieg kehrte er nach Dortmund zurück. Am 24. Februar 1948 wurde er zum Direktor unseres Gymnasiums gewählt. Seinen Dienst trat er nach den Sommerferien, am 1. August 1948 an und löste Herrn Oberstudienrat Redeker ab, der seit 1945 die „provisorische“ Leitung der Schule innehatte.

Nun, nachdem er über dreizehn Jahre lang unser Direktor war, wird er am 31. März seinen wohlverdienten Ruhestand antreten. Daß er dann gerade am 1. April nicht mehr in der Schule sein wird, könnte man vielleicht für einen Aprilscherz halten. Und doch ist es Wirklichkeit. Wir Schüler können uns die „Penne“ ohne unseren verehrten „Boß“, wie er in der manchmal etwas harten Schülersprache genannt wird, kaum vorstellen. Wir werden ihn nicht mehr um Rat fragen können, werden nicht mehr seine Stimme in Klassenräumen und Fluren hören, und er wird nicht mehr vermittelnd eingreifen können, wenn wir uns einmal mißverstanden fühlen.

Gerade wenn wir uns einmal vorstellen, wie die Schule ohne ihn aussieht, merken wir erst, was er uns allen bedeutet. Um unter 500 manchmal wilden Schülern auszuhalten, alle in Einklang zu bringen, jeden einzelnen zu sehen und doch das Ganze überblicken zu können, dazu bedarf es einer großen Persönlichkeit. Wie schwer ist diese Aufgabe, gerade wenn dazu noch die Aufgabe des Erziehens tritt. Wie sehr erfordert sie auch den Kontakt zu jedem einzelnen Schüler. Diesen persönlichen Kontakt hat unser Direktor zu den meisten. Er kennt sie durch den Unterricht, weiß, wie er jeden behandeln muß und zeigt für jeden das gleiche Interesse. Der Schüler merkt dann auch, daß der Direktor sich persönlich um ihn kümmert, vertraut ihm und weiß seinen Rat zu schätzen.

Dieses gute Verhältnis zu jedem einzelnen ergänzt Herr Dr. Meyer dann noch durch die Hilfsbereitschaft, die er für alle Schüler hat. Ganz gleich, welche Wünsche an ihn herangetragen werden, er bedenkt sie und unterstützt die meisten. Welche Früchte dieses Entgegenkommen trug, sieht man überall in der Schule. Zahlreiche Einrichtungen wurden gegründet. So zum Beispiel Spielschar, Schülerzeitung oder Schülermitverwaltung mit ihren Untergruppen Forum, Politicum und Film-AG. Daneben gab es auch Einzelveranstaltungen wie Schüleraustausche mit dem Ausland, Studienreisen, Besichtigungsfahrten oder auch kulturelle Veranstaltungen. Es gelang Herrn Dr. Meyer auch, die Schule baulich zu verändern und sie zu modernisieren. Dadurch, daß den Mädchen ein anderes Schulgebäude geschaffen wurde, bekam das Jungengymnasium mehr Raum und konnte großzügiger gestaltet werden. Zahlreiche Instandsetzungen wurden durchgeführt. Die Turnhalle wurde umgebaut, Flure und Klassen renoviert, und die ehemalige Aula wurde in den Musikraum und einen Klassenraum unterteilt. Dazu tritt dann in neuester Zeit noch das große Projekt einer neuen Aula, deren Fertigstellung leider nicht mehr unter Herrn Dr. Meyer erfolgen kann.

So merkt man überall in der Schule die lenkende Hand unseres Herrn Direktors. Dabei sind die vielen kleinen „alltäglichen“ Entscheidungen, die ein Schüler kaum bemerkt, noch gar nicht erwähnt. Neben dieser leitenden und helfenden Aufgabe hatte Herr Dr. Meyer noch eine



weitere. Er verband die Schüler mit dem Lehrerkollegium, verband die Schule mit der ganzen äußeren Welt, mit den Eltern, der Verwaltung und mit einzelnen Persönlichkeiten. Wenn man dabei bedenkt, wie unterschiedlich die Menschen sind, wird man ermessen können, wie schwer diese Aufgabe ist. Und dennoch erfüllte Herr Direktor auch sie. Er vermittelte zwischen Schülern und Lehrern, verteidigte die Interessen der Schule und auch oft uns Schüler nach außen und hatte immer Verständnis für die Wünsche der Eltern.

Wenn man dies alles berücksichtigt, ahnt man, wieviel den Schülern ein Direktor bedeutet, der all diese Aufgaben geschickt erfüllt und verbindet, und wieviel sie verlieren, wenn er sich einmal aus dem Schulamt zurückzieht. Unser „Boß“, Herr Oberstudiendirektor Dr. Meyer, war für uns ein idealer Schulleiter. In seiner Ansprache bei der offiziellen Amtseinführung am 30. Juni 1949 gab er seiner Schule die Aufgabe einer „Erziehung zum freien, selbständig wertenden, toleranten Menschen“. Allein schon dadurch, daß er uns Vorbild war, führte er uns auf diesen Weg. Wir Schüler können nichts tun, als ihm danken für alles, was er uns gab, dafür, daß er sich so für uns eingesetzt hat, für die Schule als Ganzes und für jeden einzelnen Schüler. Wir wünschen ihm für sein weiteres Leben, das dann ja ohne die „Penne“ sein wird, viel Glück und hoffen, daß seine Erinnerungen an das Jungen-Gymnasium in Gummersbach nicht zu den schlechtesten gehören werden.

— fr —

# Erste Schulgemeindeversammlung des Jungengymnasiums

Am 8. Februar 1962 fand die erste Schulgemeindeversammlung des Jungengymnasiums statt. Als Berichterstatter von „Schwarz auf weiß“ möchte ich, obwohl gerade das für diejenigen, die nicht daran teilnehmen konnten, interessant wäre, weniger über die Ausführungen der einzelnen Referenten, als vielmehr über die Form und Abwicklung dieser für uns ja noch völlig neuen Veranstaltung Auskunft geben.

Die Aula des Mädchengymnasiums, die wohl zum ersten und letzten Mal für diesen Zweck gebraucht wurde, war voll besetzt, als gegen 17 Uhr Herr Diplomingenieur Becker, der Vorsitzende der Schulpflegschaft, die Versammlung eröffnete. Während noch ständig weitere Gäste mehr oder weniger geräuschvoll Platz nahmen, begrüßte er die Eltern, die Vertreter des Mädchengymnasiums, das Lehrerkollegium des Jungengymnasiums, die Vertreter der Stadtverwaltung und nicht zuletzt den Herrn Oberschulrat Schneider, der eigens aus Düsseldorf zu dieser Versammlung gekommen war. Dann umriß Herr Becker in seinen einleitenden Worten die Rolle der Elternpflegschaft in der Schule. Um später auf die Wichtigkeit einer Schulgemeindeversammlung — wie der Name schon sagt, der Versammlung der gesamten Schulgemeinde, also aller, die im Augenblick in irgendeiner Beziehung zur Schule stehen, — hinzuweisen, bemerkte er, daß seit dem Jahre 1952 eine Verfügung bestehe, nach der diese Versammlung in jedem Jahr an allen Schulen einmal durchgeführt werden sollte. (In diesem Falle finde ich es recht erstaunlich, daß man bei uns erst 10 Jahre später diesem Gesetz Rechnung trägt!) Sodann bat Herr Becker den Hauptreferenten des Abends, Herrn Oberschulrat Schneider, um seinen Vortrag über das Thema:

„Der Bildungsauftrag der höheren Schulen unter besonderer Berücksichtigung des Jungengymnasiums in Gummersbach und seines Anstaltslehrplanes.“

Im ersten Teil seiner Ausführungen befaßte sich Herr Oberschulrat Schneider mit der Organisation des Schul- und Bildungswesens. Im zweiten, wesentlich umfangreicheren Teil, erklärte er den Unterschied der einzelnen Schulformen und -typen und die Neuregelung des Unterrichts nach dem Saarbrücker Abkommen. Im ganzen gesehen bot er ein genaues Bild dieser augenblicklich viel diskutierten Reform, wobei er zweifellos aus seinem umfangreichen Berufswissen berichtete. Der Laie (sprich: Vater oder Mutter), der sich gewöhnlich nur insoweit um schulische Dinge interessiert, als sein Sohn annehmbare Noten nach Hause bringt und zu Ostern versetzt wird, mag wohl an manchen Stellen dieses reichhaltigen Fachvortrags etwas verwirrt gewesen sein, aber trotzdem hörte das Publikum aufmerksam den Ausführungen zu. Gegen Ende des Vortrags stellten sich dann die natürlichen Ermüdungserscheinungen ein, bedingt durch das lange Sitzen und die verbrauchte Luft im Saal.

Nach diesem Referat, das über eine Stunde in Anspruch genommen hatte,

folgten, jeweils angekündigt durch einige Worte von Herr Becker, vier „Ergänzungsreferate der Herren Fachoberstudienräte über den Anstaltslehrplan im einzelnen“ wie es im Programm hieß. Diese Referate sollten ausdrücklich nur Kurzreferate sein — und waren es auch, eine vielleicht nicht ganz selbstverständliche Tatsache!

Als erster sprach Herr OStR Potratz im Hinblick auf die deutschkundlichen Fächer. Er ließ sich nur über den Oberstufenunterricht aus, da ja in den unteren Klassen sowieso keine Veränderung eintrete und sich der Unterricht dort auch im wesentlichen nur um Erlernung der Rechtschreibung, des Lesens und des Umgangs mit der deutschen Sprache befasste. Als wichtigstes Ziel des Deutschunterrichts in der Oberstufe stellte er heraus, daß der Schüler die Umwelt und sich selber kennenlernt. Eine Spielschar, damit kam Herr Potratz auf sein „Spezialgebiet, könne dabei eine sehr große Hilfe sein.

Obwohl im Programm nun „Mathematik“ angekündigt wurde, referierte als nächster Herr OStR Dr. Nagel über den Neusprachlichen Unterricht, also das Englische und Französische oder besser in umgekehrter Reihenfolge, weil er sich ausschließlich auf den Französischunterricht bezog und alle seine Ausführungen für das Englische zu übernehmen bat. Er betonte dabei besonders, daß das Hauptgewicht nun auf die Praxis gelegt werde, daß also die Sprache nicht nur gelernt und im Unterricht mehr oder weniger erfolgreich mit einem ‚Scheinausländer‘ erprobt werde, sondern daß der Schüler die Möglichkeit erhält, sich mit einem richtigen Franzosen oder Engländer direkt zu unterhalten.

Der vorletzte Referent des Abends war Herr OStR Nölker für die altsprachlichen Fächer. Etwas unerwartet aber zur allgemeinen Aufmunterung beiträgend begann Herr Nölker ohne Umschweife die neue Regelung, nach der Latein mit Ende der Obersekunda endet, zu kritisieren. Seine durchaus einleuchtenden Argumente, wie zum Beispiel, daß man in Unter- und Obersekunda noch nicht Seneca und andere lesen könne, weil der Schüler dafür noch kein Verständnis habe, wurden wohl allgemein zur Kenntnis genommen, aber so mancher Vater und so manche Mutter werden in Anbetracht der Lateinnoten ihres Spröbblings vorerst dieser Regelung ganz gerne zugestimmt haben. (Auf den Gesichtern der ‚betroffenen‘ Schüler, die als Vertreter der Klassen anwesend waren, war durchweg ein ‚verständnisvolles‘ Grinsen zu bemerken!) Herr Nölker stellte die Frage, ob der Lateinunterricht dann nicht sinnlos sei, wenn er nur zum Erlernen des Grundwissens dient und mit dem Lesen von Caesar beendet wird.

Nach diesem Vortrag sprach Herr Studienrat Kienbaum in Vertretung von Herrn OStR Heider für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer. Im Ver-

lauf seines Vortrags, der dank der präzisen Formulierungen zwar nicht viel Zeit in Anspruch nahm, aber eine Fülle von Gedanken bot, brachte Herr Kienbaum zum Ausdruck, daß auch er mit den Neuerungen nicht ganz zufrieden sei. Die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer, die ja besonders dem klaren Denken und der präzisen Formulierung zuträglich sind, werden leider auf den Studententafeln zu wenig berücksichtigt.

In allen diesen Referaten wurde ganz deutlich auf das größte, sehr ernste und wichtige Ziel des gesamten Unterrichts hingewiesen, nämlich: Die Erziehung des Menschen zu einer reifen, entscheidungsfähigen und verantwortungsvollen Persönlichkeit, verwurzelt in der Religion.

Im nun folgenden Teil der Versammlung sollte die im Programm vorgesehene Aussprache durchgeführt werden. Ich möchte nicht entscheiden, ob die Eltern mit Rücksicht auf die fortgeschrittene Stunde, aus Furcht oder weil sie tatsächlich über alles informiert worden waren keine Fragen mehr stellten, jedoch bedurfte es längerer Bittens, bis sich doch jemand zu Wort meldete (und das war ein Studienrat). Nachdem noch eine weitere Frage, diesmal von einem besorgten Vater gestellt, beantwortet war, wurde die Versammlung dann gegen 8 Uhr geschlossen.

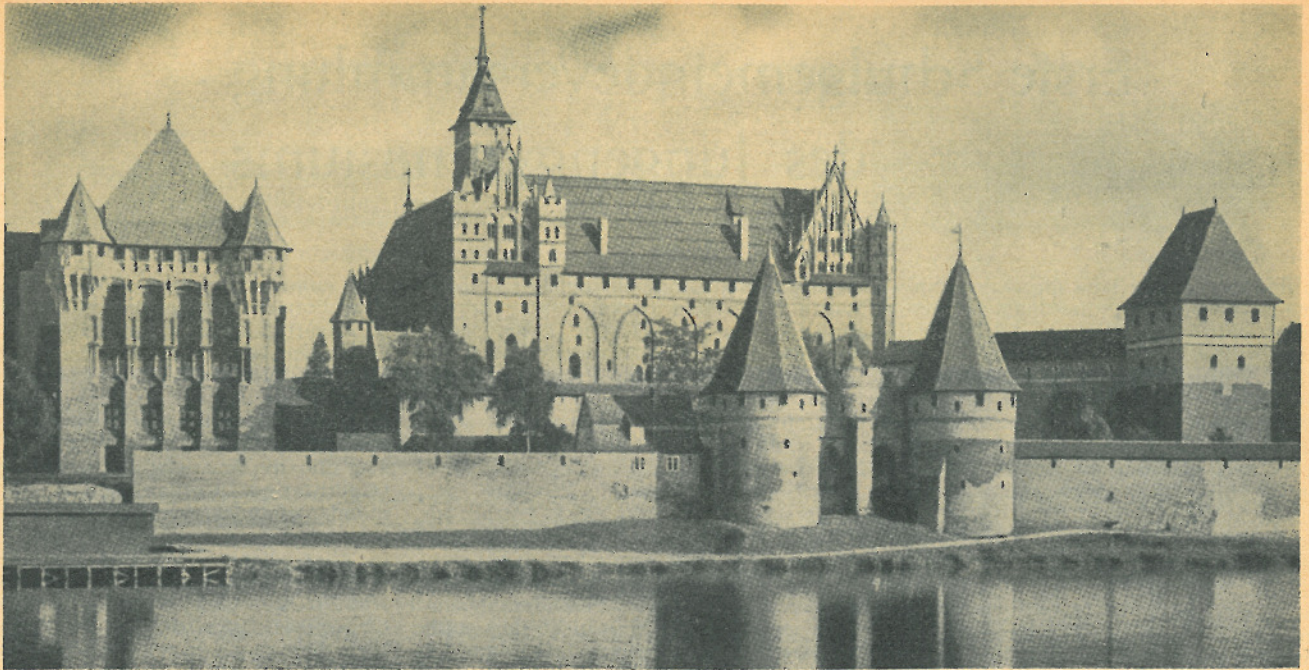
Abschließend möchte ich bemerken, daß die erste Schulgemeindeversammlung wohl zum größten Teil ihren Zweck erfüllt hat, nämlich zunächst einmal eben die Schulgemeinde zusammenzubringen und so ihr Dasein zu demonstrieren, zweitens den Eltern Informationen aus erster Hand zu geben und drittens, ihnen die Möglichkeit zu bieten, alle Fragen, die sie bedrücken oder zumindest interessieren, vor ‚Fachleuten‘ zu stellen und sie auch von ihnen beantwortet zu bekommen. Wenn bei einer nächsten ähnlichen Veranstaltung die Folge der Referate kürzer gestaltet werden könnte, so würde die anschließende Diskussion wahrscheinlich auch etwas ausgiebiger.

- pa -

## Stilblüten

Richtige Übersetzung: Seitdem die Menschen wieder Überfluß haben, scheinen viele von ihnen nicht zu wissen, daß andere auch heute noch Mangel leiden. Schüler: Seitdem die Menschen mit allen ihren Gütern vom Lande wegziehen, scheinen viele Menschen nicht zu wissen, daß es heute noch Arbeitsmangel gibt.

Richtige Übersetzung: Der Seeräuberkrieg wurde neunzig Tage später, als er ausgebrochen war, von Pompeius beendet. Schüler: Der Krieg mit den Piraten hatte neunzig Jahre, nachdem er von Pompeius beendet worden war, angefangen.



„Marienburg. Wer kennt dieses bewundernswürdige Bauwerk nicht, das den Beschauer sowie er es betritt, gleichsam mit einem Mitgefühl jener Zeiten und Zustände erfüllt: es ist zugleich ein Denkmal der Unabhängigkeit des Ordens, seiner Größe und seiner Verfassung.“

Leopold von Ranke

In einem der letzten vom OKW herausgegebenen Wehrmachtsberichte kann man u. a. den Satz lesen: „Um die Marienburg wird gekämpft.“ Viele werden in jenen düsteren letzten Kriegstagen über diese fünf Worte hinweggelesen haben, manch einer wird jedoch gequält worden sein bei dem Gedanken, daß nach Dresden und Würzburg nun auch dieses große Zeugnis abendländischer Baukunst ein Opfer der Granaten und Flammen werden sollte.

Über fünfzehn Jahre sind seit jenen Geschehnissen vergangen. Der Staat, dessen Symbol die Marienburg einst war, besteht nicht mehr, für die meisten von uns ist sie heute unerreichbar. Dennoch sollte dieses einzigartige Bauwerk für jeden, auch für die Jugend, ein Begriff sein, ist sein Schicksal doch ein Spiegelbild der deutschen Geschichte in den letzten 700 Jahren.

## Zentrum des Ordensstaates

Mit dem Bau der Marienburg wurde gegen 1270 unter dem Landmeister des Deutschen Ritterordens Konrad von Thierberg begonnen. Schon vorher hatte der Orden Thorn, die Geburtsstadt des Nikolaus Kopernikus (1231), weiter wechselabwärts Kulm (1232) und Marienwerder (1233) und wenig später Elbing (1237) und Balga am Frischen Haff (1239) gegründet. Die Marienburg ist eine Wasserburg und sollte zunächst nur Verteidigungszwecken dienen. Erst als im Jahre 1309 Siegfried von Feuchtwangen den Hochmeistersitz von Venedig hierhin an die Nogat verlegte, wurde sie allmählich zu einem Residenzschlosse ausgebaut. Sie blieb fortan das Zentrum des Ordensstaates bis 1457.

Der älteste Teil der Marienburg ist das klosterähnliche Hochschloß mit der Ma-

rienkirche. Unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode entstand das Mittelschloß mit dem etwas vorgelegten Hochmeisterpalast, und endlich wurde die Schloßanlage noch vergrößert durch eine Vorburg, ein weiter mit Türmen und Mauern befestigter Raum. 1398 war die riesenhafte Anlage vollendet. Neben der Marienkirche in Danzig, die erst zwei-

werden, hier wird man sie immer noch reden hören.“ Das Sternengewölbe des drei Stockwerke umfassenden Sommerremters wird von einer einzigen schlanken Säule getragen. Der Dichter Heinz Steguweit erzählt, wie er als Junge von seinem Vater durch die Marienburg geführt wurde. Als sie den Sommerremter betraten, flüsterte der Vater ihm ins

# Die Marien

hundert Jahre später fertiggestellt wurde, ist dieses zweite Haupthaus des Ordens — das erste stand in Siebenbürgen — das wohl vollkommenste Denkmal der späten nordostdeutschen Backsteingotik. Zu den herrlichsten Innenräumen gehören im Hochschloß der Kapitelsaal und die Marienkirche mit der St.-Annen-Kapelle, wo elf Hochmeister des Deutschen Ritterordens begraben liegen. Den Chorschluß der St.-Annen-Kapelle bildet ein acht Meter hohes, mit buntem Mosaik überzogenes Relief der Maria, der Schutzheiligen des Ordens. Im Mittelschloß sind es der große Remter, und in „Meisters Gemach“ nebeneinander der Sommer- und Winterremter. (Remter = Refektorium = Speisesaal). Der große Remter wird durch drei Säulen, auf denen acht Sternengewölbe ruhen, in zwei Schiffe geteilt. Georg Dehio, der aus Reval stammende bekannte Kunstgelehrte, hat über dieses Wunderwerk einst geschrieben: „Der räumliche Rhythmus, in Bewegung gesetzt durch die kühne und geschmeidige Kraft der Strukturglieder, verleiht diesem Remter eine ganz eigene Poesie. Was in der Baukunst „charakterisieren“ heißt, kann man hier lernen. Der Orden durfte mit seinen Künstlern zufrieden sein. Wenn ritterlicher und preußischer Geist aus der Welt verschwunden sein

Ohr, diese einzige Säule unter der Obermacht des Gewölbes deute am besten jene Glaubenskraft an, die einmal dem Deutschen Orden geholfen habe, das Land gegen fremde Hoffart zu sichern.

## Bollwerk gegen den Osten

Die letzten Jahre des 14. Jahrhunderts brachten jedoch nicht nur die Vollendung der Marienburg, sie waren gleichzeitig überschattet von den ersten Verfallserscheinungen des Ordensstaates. Durch Menschenmangel gezwungen, griffen die Deutschritter zu einem zeitgemäßen, aber gefährlichen Ersatz, indem sie Söldner anwarben. Der letzte große Erfolg, der ihnen beschieden war, wurde den Ordensrittern zum Verhängnis. Ihr großer heidnischer Gegner, Jagiello von Litauen, trat zwar zum Christentum über, verband aber sein Land durch Heirat mit Polen. Der Orden war gegenüber dieser slawischen Großmacht zu schwach. Als der Hochmeister Ulrich von Jungingen den unvermeidlichen Zusammenstoß mit dem östlichen Nachbarn voraussah, entschloß er sich zum Präventivkrieg. Am 15. Juli 1410 stieß das vereinigte Heer

der Litauer und Polen auf das Ordensheer, in dem neben den Rittern viele Söldner aus Ostdeutschland kämpften. Die Streitmacht der Deutschritter wurde von der feindlichen Übermacht vernichtet, ihr Führer Ulrich von Jungingen blieb tot auf dem Schlachtfeld. Daß diese Niederlage von Tannenberg, dieser Sieg der östlichen Welt, nicht sofort zum Untergange des Ordensstaates führte, war das Verdienst Heinrichs von Plauen. Er, der damals Komtur von Schwetz an der Weichsel war, verschanzte sich mit wenigen zusammengerafften Mannschaften in der Marienburg, nachdem er von der fürchterlichen Niederlage erfahren hatte. Es gelang den Belagern nicht, die Festung einzunehmen, obwohl die Burg großen Schaden erlitt. In seinem Roman „Heinrich von Plauen“ schreibt Ernst Wiechert über die Belagerung: „Traurig genug sah es in der Marienburg aus. Ununterbrochen donnerten die Geschütze vom Turm der Stadtkirche gegen die Mauern des Schlosses. Ein großer Teil der Brustwehren war zerstört. Auf der anderen Seite litt auch das mittlere Schloß, die Hochmeisterwohnung, sehr durch die Geschosse der Angreifer. Die hohen Zinnen waren zum Teil eingestürzt. Und wenn auch die städtischen Bauhandwerker fleißig mit Ziegelsteinen und Mörtel arbeiteten, so waren doch die Nächte zu kurz, um eine vollständige Herstellung zu ermöglichen, und schnell rissen bei Tage die gut gezielten Kugeln das frische Mauerwerk wieder ein. Die Verteidiger hatten einen schweren Stand.“

Doch auch Heinrich von Plauen, der letzte große Mann, den der Orden her-

# - burg

vorgebracht hatte, konnte das Ende nur aufschieben, nicht aber verhindern. Fünfzig Jahre später war es zwar noch einmal der Hochmeister Konrad von Erlichshausen (1441—1449), dem es gelang, die Marienburg gegen das Heer des Polenkönigs Kasimir II. zu verteidigen. 1457 mußte der Orden aber das Schloß seinen unbezahlten Söldnern überlassen, er verlegte seinen Sitz nach Königsberg.

## Zerstörungen und Wiederherstellung

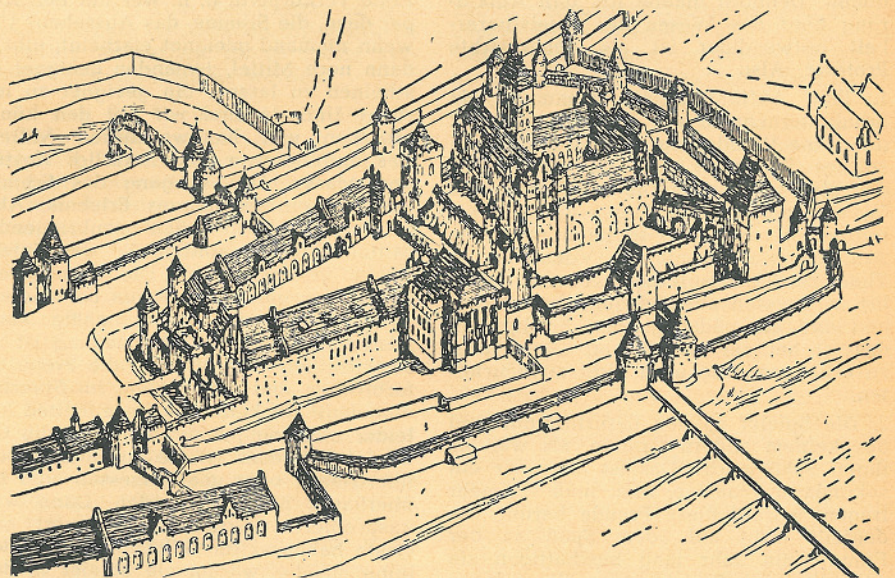
Dreihundert Jahre blieb die Marienburg unter polnischer Herrschaft. Mehrmals wurde sie in den Schwedenkriegen 1626 bis 1629 belagert, erlitt schwere Schäden durch mehrere Brände, zeitweise benutzte man sie sogar als Steinbruch. Als sie 1772 durch die erste Teilung Polens an Preußen fiel, waren die Außenbauten verfallen, die herrlichen Innenräume zerstört oder verwahrlost. Doch das Zerstörungswerk an der Marienburg hörte auch jetzt nicht auf. Der Baumeister David Gilly ließ in der Regierungszeit Friedrichs des Großen die Räume des Schlosses in Magazine und Weberwoh-

nungen umbauen. In seinen „Bildern aus West- und Ostpreußen“ beschreibt Paul Fehder die Arbeitsmethoden des älteren Gilly. „Er klopfte die Remtergewölbe heraus, ließ den Schutt durch Löcher im Fußboden ins nächste Stockwerk, das er ebenso behandelte, schüttern, bis alles in riesigen Haufen in den riesigen Kellern landete.“

Doch zur gleichen Zeit, während David Gilly dabei war, das Innere der Marienburg vollends zu zerstören, plante sein großer Sohn Friedrich Gilly, der Lehrer Schinkels, den Wiederaufbau des Schlosses. Unter dem Einfluß der Romantik setzten sich auch viele Staatsmänner und Dichter für die Wiederherstellung der Marienburg ein. Max von Schenkendorf gab dazu den Anstoß durch seine berühmte Denkschrift in einer Berliner Zeitung 1803. Unter der Überschrift „Ein Beispiel für die Zerstörungssucht in Preußen“ heißt es darin u. a.: „Noch steht der merkwürdige, auf einer Säule ruhende Rittersaal (gemein ist der Som-

brechts Restaurierung ist oft kritisiert worden mit der Behauptung, er hätte zu viel des Guten getan. Es bleibt aber sein großes Verdienst, die größte europäische Burg- und Schloßanlage uns wieder vor Augen gestellt zu haben. Was tun da schon einige kleine Fehler und Irrungen?“

In den Kämpfen des Zweiten Weltkrieges erlitt die Marienburg, die von der damaligen politischen Führung in Deutschland zur „Festung“ erklärt worden war, schwerste Beschädigungen. Die Südseite mit der Marienkirche wurde fast vollständig zerstört, die Nogatfront blieb teilweise erhalten, die Innenräume brannten aber fast alle aus. Die Polen begannen nach dem Kriege mit der Wiederherstellung, wenn auch verständlicherweise mit nur wenig Liebe. Aber viele Schäden sind nicht wieder gutzumachen. Auch hat ein neuer Brand vor wenigen Jahren die Aufbauarbeit zum Teil wieder vernichtet.



Die Marienburg zur Zeit der Hochmeister

merremter) ... Noch steht die Kirche und neben ihr Marias kolossale Bildsäule. So muß die Heilige Jungfrau ihren Sitz entweihen sehen! ... Wer retten will und kann, der rette bald, denn Eile ist nötig!“ Er wurde von einem einflußreichen literarischen Kreise in Königsberg um den Baron Ferdinand von Schrötter unterstützt, und vierzig Jahre später folgte Joseph von Eichendorffs Denkschrift „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg.“ Schenkendorfs Aufsatz hatte Erfolg. Man hörte mit dem Abbruch des Schlosses auf, und wenige Jahre später wurde unter dem preußischen Staatskanzler Fürst Hardenberg, dem Nachfolger des Freiherrn vom Stein, mit dem Wiederaufbau der Burg begonnen. Der Oberbaurat Konrad Steinbrecht vollendete gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Wiederherstellungswerk, nachdem unter anderen auch Schinkel, der Meister des preußischen Klassizismus, daran gearbeitet hatte. Stein-

In seinem Roman „Schwanengesang“ nennt Ottfried Graf Finkenstein die Marienburg einmal die „Mutter“ all der vielen Burgen, Schlösser und Herrenhäuser, die in dem weiten Ordensland verstreut liegen; von Bütow in Pommern bis Rehden im Kulmerland, von den Barockschlössern Friedrichstein und Finkenstein in Ostpreußen über Riga, Dorpat und Reval im Baltikum bis hinauf in den Norden zum Finnischen Meerbusen an die Narwe, wo die vom Ritterorden erbaute Hermannsfeste jahrhundertlang die Grenzscheide zweier Welten bildete. In den Grauen des letzten Krieges ist dieses Land versunken. Versunken ist seine hohe Kultur, deren größtes Denkmal die Marienburg ist. Rankes und Dehios Worte haben jedoch auch heute noch, wo das Riesenschloß an der Nogat erneut unter seinem alten Schicksal von Verfall und Zerstörung leiden muß, ihre uneingeschränkte Berechtigung. -wb-

# Si, du munteres Völkchen,

## WELCH PRÄCHTIGER MUMMENSCHANZ

Vom Wesen einer Schauspielschar · Von Hans Joachim Potratz

Die vielen Ausdrücke wohlwollenden Einverständnisses wie auch völligen Unverständnisses, die uns nach der letzten Aufführung des „Drachenthrons“ erreichten, haben viele Spieler verärgert, und ich bin gebeten worden, doch einmal „etwas dazu zu sagen“. Ich tue es hiermit.

Zunächst eins für die Spieler: Wer so schreibt, der meint es ja nicht böse. „Heiteres Völkchen“ und „fröhlicher Mummenschanz“ sind gut gemeinte Ausdrücke, und „Spaß an der Freud“ ist ein „Witz“, wenn auch ein sehr alter. Sicher, eine gewisse Herablassung und damit Unernsthaftigkeit könnte ein empfindliches Ohr heraushören, vor allem, da sich ja der moderne Pädagoge solcher neckischen Ausdrücke nach Möglichkeit enthält, weil er seine Schüler ernst nimmt. Dennoch glaube ich, daß Aufklärung über das Wesen der Spielschararbeit notwendiger ist als geharnischte Proteste. Also...

1. Eine Aufführung ist genau so ein Schulunternehmen wie das Schulsportfest oder eine Wanderung. Aber wie man ein solches Sportfest nicht mit Maßstäben der großen Sportvereine mißt oder eine Wanderung mit den Augen eines Reisebüroinhabers ansieht, so kann man eine Aufführung nicht mit den Vokabeln der Theaterkritik besprechen. Sie ist lediglich zu messen am pädagogischen Bemühen und am pädagogischen Erfolg. Beides ist bei der Aufführung allein nicht zu erkennen, also auch nicht zu beurteilen.

2. Die Spieler spielen natürlich nur und aus keinem andern Grunde, als weil es ihnen Spaß macht. Das ist aber nur ein sekundärer Maßstab. Man muß vielmehr fragen, worauf diese Freude beruht. Jedenfalls nicht auf „dem Spaß an der Freud“. Ein Jahr lang beschäftigen sie sich mit ihren Rollen, jeder also mit einem fremden Charakter. Jeder versucht, ihn aus seinen Worten, die ein Dichter ihm in den Mund gelegt hat, genau zu erfassen, und zwar zu dem Zweck, ihn danach mit seinem eigenen ganzen Leibe „darzustellen“, ihm also den eigenen Körper zu leihen — ihn zu „verkörpern“ — und den eigenen Charakter, der dabei hemmend im Wege stehen kann, zurückzudrängen zugunsten der Werktreue. Das verlangt sehr viel Arbeit — nicht Spaß. Es verlangt Entsagung, dann nämlich, wenn ein schwieriger Charakter vorliegt, sei es, daß der eigene schwierig sei, sei es der fremde. Es erfordert also auch Erkenntnis des eigenen Charakters. Und dies eigene Ich wird nun um ein ganz fremdes Ich bereichert, das zwar nicht das eigene ist, das aber doch im eigenen Wesen drinstecken muß. So erfährt der Spieler nicht nur vertiefte Selbsterkenntnis, sondern zugleich die ungeheure Bereicherung um ganze Welten. Das ist ein Grund seiner Freude. Wie läppisch klingt dagegen das Wort vom „Spaß an der Freud“! Wie wenig sagt es aus, wenn es heißt, der Spieler X sei „als Richter einhergetänzelt“, die Spielerin Y habe „als Prinzessin agiert“!

3. Aber nicht nur die Rolle wird erarbeitet. Da kommt z. B. die Frage, ob man

dieses oder jenes vielleicht streichen könne, und die Erkenntnis, daß es mit „diesem“ wohl gehe, mit „jenem“ aber nicht. Und damit kommt die Einsicht in den Strukturzusammenhang eines Kunstwerks, „Erregendes Moment“, „Höhepunkt“, aber auch „dramatische Ironie“ — lauter Vokabeln aus dem Unterricht — füllen sich hier mit lebendigem Inhalt, werden aus theoretischer Kenntnis zu bildender Erkenntnis. Der Spieler sieht ein, daß dieser Satz, jenes Wort besonders herausgehoben werden müssen, weil sie Anknüpfungspunkte für eine spätere Weiterführung bilden.

4. Und damit sind wir bei der Frage: Wie hebt man etwas heraus? Und konsequent geht es weiter: Wie macht man das alles überhaupt? Wer kann diese Rolle verkörpern, d. h. wer hat den Körper dazu, die Stimme, das Aussehen? Und wenn niemand geeignet erscheint, gibt es dann noch Mittel, jemanden geeignet erscheinen zu lassen, ihn geeignet zu machen? Und da sind wir bei den künstlerischen und handwerklichen Mitteln. Das auffallendste sind natürlich Kostüm und Maske. Der Vorgang des Schminkens ist ein besonderes Erlebnis. Aber neben diesen von außen anzubringenden Mitteln gibt es solche, die der Spieler selber erlernen muß. Die Stimmpflege nimmt den geringsten Raum bei uns ein. Wir können sie uns zeitmäßig kaum leisten. Aber die Sprecherziehung ist um so wichtiger. Wie oft wird die Probe unterbrochen und eine Übung im Sprechen eingelegt! Ich kann auf Einzelheiten hier leider nicht eingehen. Und dann die Gebärde! Entweder ist sie zu zaghaft oder übertrieben oder unangemessen oder gar überhaupt nicht vorhanden. Dann wird ausprobiert, welchen Aussagewert eine Geste habe, welche Wirkung eine Bewegung ausübe, warum ein Spieler in dem einen Fall vor, in dem anderen hinter seinem Partner herumgehen muß. Die Wirkung der Bewegung im Raum wird analysiert: Quer zum Zuschauer ist sie anders als auf ihn zu oder von ihm weg; das Besteigen einer Treppe wirkt höchst symbolhaft, auch wenn der Zuschauer sich dessen nicht bewußt ist. Der Spieler erlernt es in harter Arbeit. Mummenschanz?

5. Ein ganzes Jahr lang arbeitet — ja, arbeitet! — der Spieler so ohne Hilfen, ohne Requisiten, ohne Kostüm, ohne Maske und — bisher — auch ohne Bühne. Ich gebe ihm absichtlich kein Requisit in die Hand. Warum? Nicht die Perfektion der Aufführung ist unser Ziel. Aber in der Perfektion der Aufführung „erlebt“ der Spieler zum erstenmal das, was man „künstlerische Gestaltung“ nennt. Ein Jahr lang hat er Handwerk gelernt, wenn auch nicht nur Handwerk. Aber am Tage der Aufführung erlebt er, wie er mit dem Erlernten und Erarbeiteten und den von außen gelieferten Hilfsmitteln des Requisites, der Maske, des Kostüms, des Lichts, der Bühnenbauten sein Kunstwerk formt. — Zu den äußeren Mitteln gehört auch das Publikum; denn die darstellende Kunst ist nun einmal ohne Publikum nicht möglich. Und den-

noch — wenn es pädagogisch nicht notwendig wäre, könnte man auch auf die Aufführung verzichten. Aber die Anwesenheit des Publikums zwingt wie nichts anderes die Spieler zu letzter Konzentration, zu äußerster Hingabe, zu erschöpfender Anstrengung, und nur in diesen letzten Bereichen ist das erstrebte Erlebnis möglich.

6. Je besser die äußeren Hilfsmittel, desto nachhaltiger ist das Erlebnis. Darum lassen wir uns die Aufführungen etwas kosten. Die gesamten Unkosten liegen im Durchschnitt bei tausend Mark pro Einstudierung. Dazu bekommen wir von niemandem einen Pfennig. Alles haben wir selbst verdient, und unser Fundus — allein an Beleuchtungseinrichtungen — ist nicht gering. Ein Beamter aber ist kein Geschäftsmann, eine Schule kein Unternehmen. Wer trägt bei diesen Summen das Risiko? Wir wagen es, weil ich von der Leistungsfähigkeit der Spielschar überzeugt bin. Und bisher ist uns unser Publikum immer treu geblieben, es hat uns nie im Stich gelassen.

7. In diesem Zusammenhang verdienen andere Mitwirkende Erwähnung: Die Beleuchtung habe ich seit Jahren interessierten Primanern überlassen. Meist hat eine Beleuchtungsbesprechung genügen müssen; Proben waren auf diesem Gebiet nur andeutungsweise möglich, denn wir hatten meist erst spät Zugang zur Bühne. Für die entsagungsvolle Aufgabe des Souffleurs fand sich immer ein Schüler mit der dazu notwendigen Sonderbegabung. Das Bühnenbild mußte hergestellt werden. Das ist nun auch nicht so, daß ein „munteres Völkchen“ bastelfreudiger Jungen sich heiteren Gemütes ans Werk machte und an ein paar regnerischen Nachmittagen — ei ei husch husch — ein „pastellfarbenes Bühnenbild“ hinzubereitete. Nein, selbst der Umgang mit der Schweißsäge mußte ihnen doch erst einmal gezeigt werden. Wie ein Entwurf in die Wirklichkeit umgesetzt wird, das ist auch ein Lehrgegenstand. Eine Arbeitsgemeinschaft „Kunst“, wie sie eine Zeitung in freier Behandlung der Tatsachen voraussetzt, existiert bei uns nicht; und wenn, so hätte sie anderes zu tun, als unser Bühnenbild herzustellen.

8. Und diese Menschen alle, sie sind nicht ein Konglomerat verschiedener Interessen, nicht ein Nebeneinander eifersüchtiger Konkurrenten, sondern eine Gemeinschaft. Was heißt das? Jeder, ob Haupt- oder Nebenspieler, ob Darsteller einer langen oder kurzen Rolle, erlebt seine Verantwortung für das Ganze. Wenn der Spieler, der nur einen Satz zu sagen hat, diesen Satz nicht sagt oder an falscher Stelle sagt oder falsch sagt, dann klappt es eben nicht. (Jedoch steckenbleiben tut dann der andere !!!). Wenn im Chor oder im Orchester einer fehlt, so fällt deshalb das Konzert nicht aus; in der Spielschar gibt es nur Solisten.

9. Ich habe nur genannt, was es bei uns gibt, wenn auch nicht alles, was es gibt. Es bleibt mir noch die Aufgabe, einiges zu nennen, was es nicht gibt, wenn es auch in Besprechungen immer wieder auftaucht. Es gibt z. B. kein „Laien-



spielalter", dem man „entwachsen“ könnte, ebenso wenig wie es ein Milchtrinker, ein Spazierengehalter oder ein Lesealter gibt. Ich bin heute fünfundfünfzig Jahre alt und immer noch mit Leidenschaft bei der Sache, wenn ich auch nicht mehr Mitspiele (höchstens mal als „Pauker“ am Rande). Es ist auch in meiner Praxis glücklicherweise noch nie vorgekommen, daß jemand „über das Laienspielhafte hinausgewachsen“ ist. Das Laienspielhafte besteht u. a. in dem ursprünglichen Erlebnis des Zusammenwachsens aller Teile am Abend der Aufführung, in der „Echtheit“ der Gebärde, in dem Fehlen der Routine. Es wäre ein Jammer, wenn einer „darüber hinauswüchse“. Wäre es anders, wir wären Schauspieler. Also gibt es auch keine „jungen Schauspieler“ (diese Bezeichnung ist oft als Lob gedacht). Es gibt bei uns

kein „Agieren als jemand“, es gibt überhaupt kein Als-ob. Es werden keine „Figuren gezeichnet“, auch keine „profilieren“; niemand „bemüht sich um eine Persiflage“, niemand bringt es fertig, irgendwie „zu wirken“, sich als irgendwer „zu geben“.

10. Na, und wenn dann der Vorhang aufgeht . . . Verzeihung, es stand zwar in der Zeitung; aber er ist nicht aufgegangen; er war vielmehr von Anfang an geöffnet und blieb es während des ganzen Spiels. Der Bericht hatte wohl nicht sehr viel Zeit für uns. In einer anderen Zeitung wurden Bilder von der Probe als Bilder von der Aufführung bezeichnet und offenbar von dem Photographen selber mit einem Text von vier Zeilen versehen. ABER: Wenn wir nun schon ein ganzes Jahr lang mit solchem Ernst und

so viel Mühe am Werk waren und wenn man dann keine Zeit hat, die vielen Veranstaltungen an einem Abend zu „machen“, und wenn dann mit geläufigem Theatervokabular irgendeine Art von — wenn auch wohlmeinender — Besprechung hergestellt wird, dann sollte man sich doch überlegen, ob nicht durch diesen Jargon — selbst bei größtem Wohlwollen und beim besten Willen — vieles von unsern pädagogischen Bemühungen in kurzem zerstört wird, was wir in Mühe aufgebaut haben. Ich würde es in der Tat begrüßen, wenn sich die Presse aufs Berichten der Tatsachen beschränkte und von kritischer Würdigung absähe. Und wenn das Berichten unter ihrer Würde ist, dann sollte man vielleicht sogar darauf verzichten. Aber auch dieser Vorschlag ist zum Bedenken bestimmt, nicht zum Ubelnehmen.

## DER DRACHENTHRON

Nach einjähriger Probezeit führte die Spielschar unter der Leitung von Herrn Oberstudienrat Potratz Ende Januar den „Drachenthron“ von Wolfgang Hildesheimer auf. Dieses Märchen, das im China einer sagenhaften Vorzeit spielt, hat das alte Turandot-Motiv mit den drei Todesfragen zum Inhalt. Es ist jedoch dahin abgeändert worden, daß Turandot nicht die drei Fragen stellt, sondern daß ein Gespräch zwischen Turandot und dem Freier geführt wird, aus dem der als Sieger hervorgeht, der seinen Gesprächspartner zum Stocken oder zum Schweigen bringt. Von den 19 Freiern, die im Gespräch um Turandot geworben und gekämpft haben, ist keiner Sieger geblieben. Turandot hat sie alle durch ihren Geist und ihre Beredsamkeit zum Schweigen und damit zum Verderben verurteilt. Erst dem zwanzigsten Freier, einem Hochstapler, der sich als Prinz von Astrachan ausgibt, gelingt es, die Prinzessin zu besiegen, indem er ihr die Wahrheit, die sie nicht kennt oder die sie nicht sehen will, vor Augen hält. Hier ist das Vorrecht der Geburt wertlos. Allein wichtig und entscheidend wird der Geist und der Verstand des Menschen, der über den Dünkel des Standesbewußtseins siegt.

Bei der Auswahl des Stückes waren zwei Punkte zu beachten: der Stoff durfte weder zu große Anforderungen an die Spieler stellen, noch durfte er zu leicht und simpel sein. Er mußte gerade so schwierig und anspruchsvoll sein, daß er bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit der Spielschar reichte. Diesen Bedingungen kommen die moderneren Schriftsteller in besonderem Maße nach, und in dieser Hinsicht ist der „Drachenthron“ für eine Laienspielgruppe wohl geeignet. Er spricht durch seine moderne Aussage und gleichzeitig altertümliche Märchenform an.

Wolfgang Hildesheimer hatte den „Drachenthron“ zunächst als Hörspiel von halbstündiger Spieldauer geschrieben, es später jedoch zu einem Laienspiel erweitert. Diese Erweiterung bewirkte eine Vertiefung des Stoffes, aber gleichzeitig eine bedeutende Verlängerung des ganzen Stückes, ja, es wird stellenweise recht breit. Es war daher notwendig, das Stück zu kürzen und nebensächliche Stellen zu streichen,

Ungefähr ein Drittel des Stückes ist aus diesem Grunde weggefallen. Inhaltlich ist durch die Kürzungen jedoch nichts verändert oder ausgelassen worden.

Wenn man das Textbuch des Spielleiters durchliest, fallen einem aber nicht nur die vielen Streichungen auf. Überall ist der Rand vollgeschrieben mit Bemerkungen und Anweisungen, und dahinter erkennt man die viele Arbeit, die die Aufführung des „Drachenthrons“ der Spielschar und ihrem Leiter gekostet hat. Es sind keine Mittel gescheut worden, um das Stück möglichst vollendet darzubieten. Viele Dinge mußten neu angeschafft, entliehen oder selbst gebastelt werden. Spielleiter Potratz hat die phantasievollen Kopfbedeckungen der Prüfungsszene — sie erregten beim Publikum große Heiterkeit — und den Spiegel der Turandot selbst gebastelt, und Klaus-Jürgen Pflitsch und Meinhard Verwiebe haben mit viel Mühe und Arbeit die Kulissen auf dem Schulspeicher hergestellt. (Dort war es manchmal so kalt, daß ihnen der Kleister im Topf angefroren ist.)

Mühe und Kopfzerbrechen bereitete die Besetzung der verschiedenen Rollen. Es ist ja nicht so, daß man einfach die Rolle spielt, die einem liegt, oder die einem „auf den Leib geschrieben“ ist — solche Rollen gibt es nur selten —. Im Gegenteil, es gehört Üben und ein „Sich-in-die-Rolle-hineinleben“ dazu, bis das Spiel des einzelnen richtig klappt, und oft müssen die Rollen umbesetzt werden. Diese Schwierigkeit tauchte natürlich auch bei der Einstudierung des „Drachenthrons“ auf, und infolge einer notwendigen Neubesetzung lag die endgültige Rollenverteilung sogar erst 14 Tage vor der Aufführung fest. So hat Barbara Micklitz, die die alte Sklavin Liang verkörperte — und gut verkörperte — nur an einer Probe mit dem ganzen Ensemble teilnehmen können.

Die zwei gegensätzlichen und dennoch ähnlichen Charaktere der Turandot und des falschen Prinzen von Astrachan wurden von Cornelia Stussig und Wolfram Strauch eindrucksvoll und gekonnt gestaltet. Beide spielten die Feinheiten und Eigenart ihrer Rollen ausgezeichnet aus. Diesen beiden von vornherein sympathisch wirkenden Gestalten stehen die verschiedenen Personen und Persönlich-

keiten des Kaiserhofes gegenüber. Da ist zuerst Seine Majestät, der Kaiser von China, überzeugend von Helmut Schnitzer gespielt — ein etwas trotteliger, aber durchaus nicht dummer Mann, der die Pläne und Ränke, die um ihn herum geschmiedet und ausgeführt werden, zwar durchschaut, aber zu willensschwach ist, um dagegen anzukämpfen. Er wird von seinem Kanzler Hü, der kalt und berechnend nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist und der gerne selbst Kaiser von China werden möchte, beherrscht. Claus Ignatius verkörperte diese nicht ganz anspruchslose Rolle hervorragend, mächtig und herzlos als Kanzler, feig und weibisch als Gestürzter. Er beherrscht die drei „Weisen“, die nach seiner Pfeife tanzen und bei jeder Gelegenheit umfallen. Rolf-Rüdiger Spremberg in der Rolle des zweifelnden und ungläubigen Oberpriesters, Karl Heinz Kleppel als erpresserischer Vogelflugdeuter und Eckhardt Kühn als dümmlich-raffinierter Hüter der heiligen Kühe stellten die verschiedenartigen Charaktere der „Weisen“ ausgezeichnet dar.

Wolfgang Paterock reizte bei seinen Auftritten als Oberrichter und Zeremonienmeister, der übertrieben konventionell für die Einhaltung des Hofzeremoniells sorgt, jedoch auch ironisch sein kann, das Publikum zu Gelächter und Applaus.

Im Gegensatz zu der alten und erfahrenen Sklavin Liang steht Pnina, die ehemalige Prinzessin, die Turandot als Sklavin dienen muß. Leonore Balthes spielte die stolze und schöne frühere Prinzessin, die sich haßerfüllt ihrer Umwelt entgegenstellt und danach strebt, wieder frei und mächtig zu werden. Ihr Wunsch geht in Erfüllung. Sie erhält den echten Prinzen von Astrachan, der das chinesische Reich erobert hat, zum Mann. Ulrich Lindenberg stellte den echten Prinzen wirklich überzeugend dar, nämlich „dumm, aber kraftvoll.“

Abschließend kann gesagt werden, daß das von Herrn Oberstudienrat Potratz einstudierte und „durchgepaute“, oder besser gesagt, durch Trommelschläge untermalte Spiel eine wirklich gelungene Aufführung war, und daß das Publikum die viele Mühe und Arbeit und die Leistung eines jeden mit verdientem Applaus belohnte.

Die „Weisen“ beraten die Zukunft Chinas:

„Mögen die Götter uns davor bewahren, daß  
die Milch der heiligen Kühe schwarz wird.“



# DER DRACH

„Ein Gemahl wäre dem Volk lieber  
gewesen. Und ich bin sicher, Prinzessin,  
Ihnen auch . . .“

Liang, Turandot, Phia



„Du bist noch  
recht angegriffen, mein Kind!“



„Man hörte mir so lange und so atemlos zu,  
werte Prinzessin,  
wie mir jetzt Ihr Hof zuhört.“

# ENTHRON



„Der eine vernichtet Armeen hinterlistiger Gäste, der andere rettet  
die Thronanwärter der Nachbarländer aus. Jedes Land hat seine  
eigenen Gebräuche.“



„und jetzt werde ich die Wahrheit sprechen: Kein Freier der  
Prinzessin Turandot hat diesen Hof jemals verlassen! In irgend-  
einem finsternen Verließ hat man sie alle ermordet. Das ist die  
unerbittlichste Wahrheit, der ich jemals begegnet bin.  
Und Sie alle hier, Sie wissen, daß es die Wahrheit ist.“

Turandot überzeugt den echten Prinzen von Astrachan,  
daß sie nicht die richtige Frau für ihn ist.



## Der neue Direktor



Am Freitag, dem 2. Februar 1962, entschied sich der Rat der Stadt Gummersbach für Herrn Oberstudienrat Werner Jaeger als Nachfolger von Herrn Oberstudiendirektor Dr. Hermann Meyer.

Herr Oberstudienrat Jaeger wurde am 20. Juni 1910 in Allenbach (Gemeinde Denklingen) geboren und ist somit ein echter Oberberger. Sein Abitur machte er am Aufbaugymnasium in Bergneustadt. Danach studierte er von 1929 bis 1933 in Bonn, Marburg und Paris die Unterrichtsfächer Englisch, Französisch, Geschichte und evangelische Theologie. Nachdem er 1934 sein Staatsexamen gemacht hatte, folgte die Referendarzeit und eine kurze Tätigkeit als Studienassessor. Dann wurde er Soldat und nahm am zweiten Weltkrieg teil. Bis Mai 1946 blieb er in Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Rückkehr trat er wieder aktiv in den Schuldienst ein und wurde 1955 zum Oberstudienrat befördert. Daneben hatte er vom 1. April 1959 die Stelle eines nebenamtlichen Lektors an der Universität Köln inne. Im Sommer 1961 wurde er dann Mitglied des Wissenschaftlichen Präfamtes.

Wir Schüler hoffen, auch mit Herrn Oberstudienrat Jaeger als neuem Direktor gut zusammenzuarbeiten, sei es im Unterricht oder auch in anderen schulischen Angelegenheiten. Wir heißen Herrn Jaeger bereits jetzt herzlich willkommen an unserer Schule.

-fr-

## Schulferien 1962

für das Land Nordrhein-Westfalen

Ostern	6. 4. — 24. 4.
Pfingsten	8. 6. — 18. 6.
Sommer	19. 7. — 29. 8.
Herbst	15. 10. — 20. 10.
Weihnachten	21. 12. — 2. 1.

# Aufregende Ferien

(Fortsetzung: 2. Teil)

Doch Klaus war geistesgegenwärtig genug. Er faßte seine Schwester im Rettungsgriff und schwamm mit ihr zum Boot. Dort klammerte er sich fest. Er wußte nicht, wie lange er so gehangen hatte, denn schließlich war auch er bewusstlos geworden. Als er wieder zu sich kam, waren er und Brigitte zusammen mit dem Boot auf eine Insel geschwemmt worden. Brigitte lief schon wieder hin und her. Sie hatte inzwischen eine kleine Hütte aus Zweigen gebaut. Klaus stand auf und ging zu der Hütte. Er wankte noch ein wenig, deshalb setzte er sich schnell hin und sah ihr zu. „Na, bist du endlich aufgewacht?“, fragte ihn Brigitte. „Wir sind hier angeschwemmt worden. Nun müssen wir sehen, daß wir wieder nach Hause kommen. Heute schaffen wir das bestimmt nicht mehr. Deshalb habe ich zum Schlafen diese Hütte gebaut!“

# UNTER STUFE

Pension. Leise schlichen sie durch den Flur, auf dem glücklicherweise gerade niemand war. Ganz behutsam öffneten sie die Zimmertür. „Sieh mal, hier steht ja noch unser Abendbrot!“ „Ach du lieber Schreck, jetzt sind wir entdeckt!“ Als sie sich gewaschen hatten, gingen sie bange Herzens in den Eßraum. In der linken Ecke saßen die Eltern. „Guten Morgen, ihr beiden,“ sagte der Vater, „ich bin wirklich wütend auf euch! Was fällt euch eigentlich ein? Wo wart ihr denn die ganze Nacht?“ Die Kinder gaben stockend Antwort und erzählten. Zum Glück war der Zorn des Vaters bald verfliegen, und sie konnten den zweiten Ferientag voll genießen.

Nach dem Frühstück gingen sie mit den Eltern an den Strand. Da lag ihr „HELD DES MEERES“, mit dem sie gestern ge-



Da stand Klaus auf und half ihr. Bald waren sie fertig mit dem Bau, und als es zu dunkeln begann, legten sie sich in die Hütte und schliefen ein.

Als sie am anderen Morgen aufwachten, sahen sie weit in der Ferne das Land. „Brigitte, sieh doch nur, die Paddel sind nicht mehr da!“, rief Klaus ganz aufgeregt, als er das Boot näher betrachtete. „Wie kommen wir jetzt heim? Wir müssen es so machen: Einer setzt sich in das Boot, und der andere schwimmt hinterher und schiebt dabei. Wir wechseln uns dann immer ab.“ „Die Idee ist gut,“ sagte Brigitte. Klaus ging als erster ins Boot, und los gingen.

So kamen sie an Land. Sie stellten das Boot an seinen Platz und liefen in die

fahren waren, und schien ihnen zuzuzwinkern.

## 2. Kapitel:

### Eine merkwürdige Entdeckung!

Nachdem sie sich von der Sonne hatten braten lassen, begannen sie, eine Sandburg zu bauen. Aber es wurde bald langweilig. Bis zum Mittagessen spielten sie Federball.

Nachdem sie gegessen hatten, fragte die Mutter: „Wollt ihr nicht zum Strand vorgehen? Vati und ich legen uns noch ein Stündchen hin.“ „Ja klar, wir gehen schon,“ kam schnell die Antwort. Sie nahmen ihre Badesachen und liefen zum Strand. „Wir müssen etwas spielen“, sagte Klaus. „Ja, aber was?“ „Dahinten

bei unserer Pension ist doch eine Höhle. Wie wäre es, wenn wir Forscher spielten? Nimm deine Schaufel und die Taschenlampe mit!" Sie gingen zu der Höhle. Schnell schlüpfen sie hinein und waren bald an ihr Ende gekommen. Nun begann Klaus zu schaufeln. Nach einer Weile löste Brigitte ihn ab. Sie schaufelte und schaufelte, bis auf einmal . . . ja, bis sie auf einmal durch die Erde stieß. „Klaus, Klaus, hinter dieser Erde ist es hohl!“, rief sie ganz aufgeregt. „Was, hohl sagst du? Das ist ja toll!“ Mit die-

sen Worten stürzte er sich gegen die Öffnung. Er schlug die Fäuste gegen die Erde, und diese gab tatsächlich nach! Bald standen sie in einem hohen Felsenraum. Mit ihren Taschenlampen leuchteten sie den ganzen Raum ab. „Dahinten in der Ecke ist eine Tür!“, rief Klaus. Wie das unheimlich schallte! Langsam durchschritten sie den Raum. Klaus öffnete die Tür. Erschrocken sprang er zurück.

— Fortsetzung folgt —

(Gabriele Seynsche V b)

## Die tolldreisten Abenteuer des Flix Kügelchen und seines Hundes Ping

Unser Flix ist der Sohn der Eheleute Ottokar Emanuel August Karl Ede und dessen Frau Amalie Sophie Augustine, kurz und respektlos von Vater und Sohn „die kalte Sophi“ genannt. Flix ist, wie es sein Name schon sagt, klein und sehr dick. Im Gegensatz zu Vater und Mutter hat er nur einen Namen, daß heißt nur, wenn man, wie Flix das immer macht, Flixfranzwernerhansgustavkurtsepp zusammenschreibt. Übrigens ist es eine ganz besondere Eigenschaft von Flix, daß fast 99% aller Wörter, die er schreibt, verkehrt sind. Sein Vater ist groß, hager, hat ein schmales, ausdrucksloses Gesicht und hellblondes Haar. Seine Mutter ist wie Flix dagegen sehr stattlich veranlagt. Sie hat schwarzes Haar und einen Kopf, der durchaus mit einer zu fleischigen Melone zu verwechseln wäre. Die genaue Adresse der Kügelchens ist: Zwischershausen, Rui de Klapperkasten, Mietskaserne CO 1, 3. Stock, zweite Tür rechts. Kügelchens Nachbarn sind die Familie Wagner und die verwitwete Witwe Frau Anna Magdalena Witwe, die einen besonderen Haß auf Flixchens kleinen Langhaardackel Ping hat. Abgesehen davon kann sie Flix auch nicht besonders leiden, allerdings hat Flix für sie auch nichts über.

### Flix und Pings gemeinsame Turnstunde

Laut polternd jagt Flix die Treppe hinunter. Oben wird die Stimme von Frau Witwe hörbar. Flix kümmert sich schon nicht mehr um solche Alltäglichkeiten wie die Schimpfworte der Frau Witwe. Krachend fällt die Tür ins Schloß. Im gleichen Moment ertönt ein klägliches Gejaul. Pings Schwanz ist in der Tür eingeklemmt. Flix befreit ihn aus dieser unangenehmen Lage. „Bei meiner Kraft wird das schon ordentlich wehgetan haben,“ brüstet sich Flix. Ping antwortet mit einem lauten Wuff. Die beiden sind auf dem Weg zur Turnhalle. Flix hat nämlich heute nachmittag Spieltur. Weil das nicht gerade seine Stärke ist, hat er ausnahmsweise Ping mitgenommen, um sich nach dem Turnen bei ihm Trost für die ständigen Hänseleien der Kameraden zu holen. Sie kommen vor der Turnhalle an. Allgemeines Gelächter gibt es, als Flix mit Ping den Umkleideraum betritt. Flix, stolz wie er ist, kümmert sich garnicht darum und bindet Ping an der Bank fest. „Alle antreten“, ertönt das Kommando des Turnlehrers. Die Matten werden

herbeigeschleppt und die Recks werden aufgestellt. Mitten in der schönsten Reckübung ist ein leises, aber doch hörbares Jaulen aus dem Umkleideraum zu vernehmen. Alle hören es. Nur der Lehrer scheint nichts zu merken. Einer fragt Flix: „Hat dein Kläffer vielleicht dringende Bedürfnisse?“ „Wo denkst du hin? Der ist wohlgezogen!“ Als das Jaulen kein Ende nehmen will, wird es Fix heiß. Die andern mögen wohl seine arge Seelenpein bemerkt haben oder nicht, jedenfalls grinsen sie ganz unverschämt. Flix steht Todesqualen aus. Endlich entschließt er sich, den Lehrer zu fragen: „Dürfte ich bitte einmal austreten, Herr König?“ „Ach, sie mal einer guck! Herr Kügelchen will sich drücken. Kommt nicht in Frage, Flix!“ Nun ergibt sich Flix in sein Schicksal. Die andern grinsen noch unverschämter.

Als der Lehrer die Stunde schließt, läuft Flix wie von einer Tarantel gestochen zu seinem Platz in der Umkleidekabine. Da sieht er die Bescherung! Nur gut, daß er der erste ist, der es sieht. Ping hat in seine Schuhe gemacht! Er hat sein Pfützchen gleichmäßig in beide Schuhe verteilt. Johlend stürmt die übrige Menge in den Umkleideraum. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen! So erfährt es Flix diesmal am eigenen Leibe. Man zieht ihn auf, hänselt ihn, und alle machen die besten Witze über ihn und Ping. Auf dem Wege nach Hause sieht man auf dem Bürgersteig ein so niedergeschlagenes Pärchen von Junge und Hund, daß selbst Flixchens Kameraden Mitleid bekommen hätten.

### Ein lustiges Zwiegespräch

Am nächsten Morgen ist Flixens Courage wiederhergestellt. Die Kameraden hänseln ihn zwar noch ein wenig, aber Flix rümpft die Nase und wirft den Kopf in den Nacken. In der großen Pause spricht ihn der Klassensprecher an: „Beantworte dich alle Fragen des Herrn König jetzt in Geschichte nur mit ‚Jawohl Herr König!‘ und sagst nichts anderes, dann bekommst du von uns 5,— DM, vorausgesetzt natürlich, daß du dran kommst.“ Flix ist diese Gelegenheit sehr willkommen: 1. um sein Prestige der Klasse gegenüber wieder zu sichern 2. noch aus einem anderen Grund, den wir noch erfahren werden. Flix nimmt diese Wette also an. Er kommt auch wirklich in Geschichte dran. Nun entwickelt sich folgendes Zwiege-

sprach: „Flix, du bist sicher gut vorbereitet.“ „Jawohl Herr König.“ „Dann erzähl uns doch bitte etwas von Pipin dem Heizbaren.“ „Jawohl Herr König.“ Tiefes Schweigen. Lachen in der Klasse. „Fang doch endlich an.“ „Jawohl Herr König.“ Wieder lacht die ganze Klasse. „Hast du heute einen Jawohl-Fimmel.“ „Jawohl Herr König!“ Die Klasse brüllt vor Begeisterung. Jedoch verliert Flix den Mut nicht. „Also mach keinen Unsinn, Flix, sondern fang endlich an.“ „Jawohl Herr König.“ „Jetzt ist es mir zu dumm. Du schreibst für morgen drei Seiten.“ „Jawohl Herr König.“ Flix setzt sich. Er hat nun seine 5,— DM, allerdings auf Kosten von drei Seiten. Zwei Mark kommen noch hinzu, um die er am Vortage mit seinem Freund Ernst gewettet hat. Flix hat dabei behauptet, daß man ihn am nächsten Tag auffordern würde, etwas zu tun, um sein Prestige wiederherzustellen. Flix geht triumphierend nach Hause.

### Reinfall der Klatschtanten

Zu Hause angekommen, sieht er, wie seine Mutter, Frau Witwe und Frau Wagner beim allwöchentlichen Kaffeekränzchen eine Partie Rommé spielen. Aus der einen werden zwei, drei und vier Partien. Frau Witwe und Flixchens Mutter haben beträchtlich Geldgewinne zu ihren Rechten. „Ich könnt wohl noch 5,— DM gebrauchen“, denkt er, „Mutti, dürfte ich euch wohl einmal einen kleinen Trick vorführen?“ „Aber gewiß, mein Junge.“ Er erbittet sich von seiner „allerliebsten“ Tante Erna Magdalena Witwe ein 5-Mark-Stück. „So, nun seht euch die Jahreszahl auf diesem Geldstück an. Nun behaupte ich, dieses Geldstück in ein anderes verwandeln zu können.“ Die Klatschtanten lachen und sagen, daß er sie zum besten halten wolle. Daher nehmen sie seine Wette an. „Ihr wettet also um den ganzen Einsatz, den ihr beim Rommé gewonnen habt? Also wer recht hat, bezahlt!“ „Er murmelte einen finsternen Spruch und zeigt das Geldstück wieder vor.“ „Das ist ja dasselbe“, rufen die Tanten, im Glauben die Wette gewonnen zu haben. „Ausgezeichnet! Ich habe nämlich gesagt, wer recht hat, bezahlt. Also her mit dem Geld.“ Man gibt es ihm unter lauten Drohungen und einer Flut von Schimpfworten. Als man ihn sogar noch einen Betrüger nennt, zieht er es vor, das Haus eiligst zu verlassen. Dann verspürt er plötzlich wieder seinen kronischen Hunger. Da kommt ihm eine Idee.

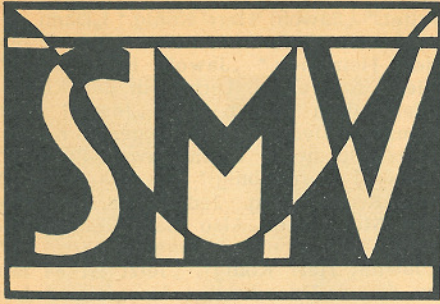
-pz-

Fortsetzung folgt

## Lieber Leser!

Als ich mich darangab, den Unterstufen teil aufzustellen, machte ich mir viele Gedanken darüber. Ich entschloß mich, einen Probeteil zu gestalten. Da ich wissen möchte, ob dieser Teil gefällt, möchte ich euch Schüler bitten, mir eure Meinung schriftlich oder mündlich zu geben und Vorschläge zu machen. Ich werde mich in der nächsten Nummer danach richten und den Unterstufenteil so machen, wie ihr ihn wollt. Einige Briefe werden veröffentlicht, und das Mündliche werde ich in einem Bericht zusammenfassen. Ihr könnt auch in euren Briefen Kritik an der ganzen Schülerzeitung üben. Ich möchte um rege Beteiligung bitten.

Knut Panzer IV b



# Unser Schulfest

## Schulball des Mädchengymnasiums

Nach dem Schulfest, das in der Schule stattfand, veranstaltete das Mädchengymnasium einen Schulball in der Stadthalle. Bei allem Neid des Oppositionellen muß man den für die Durchführung Verantwortlichen bescheinigen: „Ihr könnt es eben doch besser als wir!“ Nach zwei ähnlichen Veranstaltungen des Jungengymnasiums kann und muß man dieses Geständnis machen. Dieser Ball war gut organisiert und zwanglos in der Durchführung — das mag bei unseren Bällen auch noch gewesen sein. Der wesentliche Unterschied besteht jedoch darin, daß zu diesem Ball verschiedene Klassen einen Beitrag brachten, und die einzelnen stets daran interessiert waren, einen guten und netten Ball zu veranstalten. Bei uns dagegen finden sich sowieso nur sehr wenige, die sich zu irgendeiner Arbeit heranziehen lassen, daher gibt es dann auch nur wenige, die nicht bemüht sind, die Veranstaltung zu boykottieren. Ich selber möchte den Mädchen hier noch nachträglich gratulieren, allen raten, einen nächsten vom Mädchengymnasium veranstalteten Ball zu besuchen. Im übrigen verweise ich auf obigen Satz...

## Ausflug des Schülerparlaments

Am 23. Februar dieses Jahres unternahm das Schülerparlament und andere für die SMV tätige Schüler eine seit langem geplante Ausflugsfahrt. Nachdem wir über ein halbes Jahr lang auf einen Termin vom Bundestag gewartet hatten, entschlossen wir uns, ein Hüttenwerk in Bochum zu besichtigen. Das Gußstahlwerk in Bochum hatte sich dazu bereit erklärt, und ein Führer vermochte seinen Vortrag sehr interessant und aufschlußreich zu gestalten. Am Nachmittag besuchten wir dann noch das Bergwerksmuseum, das heißt, wir fuhren in einen Anschauungsschacht ein und konnten moderne und heute im Bergbau verwendete Maschinen an den jeweiligen Stellen, wo sie benutzt werden, in Augenschein nehmen. Anschließend ‚besichtigte‘ jeder noch privat die Stadt Bochum.

Außer den Abiturienten, die wegen ihres Abitus nicht an der Fahrt teilnehmen konnten, fuhren weitere vier Parlamentsmitglieder nicht mit. Sie wurden von der Fahrt ausgeschlossen, da sie zu häufig bei den Sitzungen gefehlt hatten! Das Geld für die Fahrtkosten wurde von jedem einzelnen selber aufgebracht. Als Begleiter fuhren Herr StR Marquard und Herr StR Kirschesch mit, die sich sehr zufrieden über die Fahrt äußerten! Eine ähnliche Belohnung für treue Mitarbeit dürfte auch dem nächsten Parlament, das sofort nach Ostern gewählt wird, das Erscheinen zu den Sitzungen erleichtern!

Am 3. Februar hat nachmittags von 15 bis 18 Uhr unser Schulfest stattgefunden. Nach vielen Proben, Kostüm- und anderen Sorgen hat schließlich doch noch alles — sogar zu dem zuerst so stark umstrittenen Datum — aufgeführt werden können.

Der Sinn dieses Nachmittags war, einmal alle Schülerinnen gemeinsam etwas gestalten und planen zu lassen. Es war das erste Mal, daß ein Fest in dieser Form, dazu noch im eigenen Schulgebäude, gefeiert worden ist. Die Klassenräume waren nicht wiederzuerkennen. Es war ausnahmsweise einmal eine richtige Freude, hier länger als Dreiviertelstunde hintereinander zu bleiben.

Jede Klasse hatte ein eigenes Programm. Es wurde so viel dargeboten, daß sicher



nicht jeder alles gesehen haben wird. Deshalb hier noch einmal die einzelnen Aufführungen der Klassen:

Die Sexten hatten einige Märchenstücke geplant. Leider mußte alles ausfallen, da viele Schülerinnen dieser beiden Klassen noch kurz vor dem Fest krank wurden. Bei der Va konnte ein recht buntes Varieté bewundert werden, während wir in der Vb den „Fahrenden Schüler im Paradies“ mitansahen durften. IVg bot unter dem Motto „Europa singt, tanzt und lacht“ Tänze und Szenen aus der Dichtung fast aller europäischen Länder. Bei der UIIIb konnte man für wenig Geld und mit etwas Phantasie eine hübsche Reise durch ganz Frankreich machen. Die UIIIa hatte es freundlicherweise übernommen, eine Werbung für alle Klassen durchzuführen. Durch ihre Hilfe gelang es, sich einigermaßen in den Darbietungen des Nachmittages zurechtzufinden. OIIIg führte „Die Glückliche Reise“ von Thornton Wilder auf. Es war wirklich sehenswert, und manches Schauspielertalent scheint hier noch unentdeckt zu schlummern. Die OIII f veranstaltete eine Bastel- und Handarbeitsausstellung mit anschließender Verlosung, bei der sehr schöne, ausschließlich selbst hergestellte Dinge gezeigt wurden. Die UIIf hatte aus ihrer Klasse eine richtige kleine „Holländische Kaffeestube“ hergestellt. Mit Delfter Porzellan, frischen holländischen Tulpen und — was das wichtigste ist — den leckersten Kuchen aller Art war es ein Raum, in dem sich mancher gern eine ganze Weile erfrischte. Die OIIa zeigte unter dem Thema „Vom Tanz der Mode zum Modetanz“ Tänze der verschiedensten Art, vom Menuett bis zur Polka. OIIb nannte ihre Darbietung „Modischer Rutsch durch

die Jahrhunderte „Hier konnte man wirklich die seltsamsten Gestalten bewundern: vom Steinzeitmenschen nur in Felle gehüllt bis zum Marsmenschen mit Radaranlage am Kopf war alles vorhanden. (Wer meint, er hätte hier etwas verpaßt — und das ist auf alle Fälle so — konnte beide Klassen noch einmal auf dem Schulball bewundern!) Ein weiterer Erfrischungsraum war die „Spelunke“ der UIa. Wem es trotz der brechenden Fülle einmal gelang, hineinzukommen, wird sich im wahrsten Sinne des Wortes erfrischt haben können, denn es gab sowohl Coca als auch Bier frisch aus dem Faß. Außerdem traf man hier Typen jeder Sorte: Bardamen, Snobisten und die finstersten Existentialisten. Die Ausschmückung der Schule und des Treppenhauses hatten mit viel Geschick die UII g

und die IVf übernommen. Als Sonderbeilage bot Herr Schrey mit seinem Orchester noch „mozartliche Musik“, ganz im alten Stil mit Kerzenlicht und Rokkoko-Kostümen.

Ich glaube, es kann allgemein gesagt werden, daß unser Schulfest ein voller Erfolg in jeder Beziehung gewesen ist.



Die SMV möchte nicht versäumen, sich an dieser Stelle noch einmal zu bedanken für die Mithilfe und den wirklichen Eifer und das Interesse, das (wie leider so selten) hier wirklich gezeigt wurde, sowohl von der Schülerschaft als auch von den Lehrern, die einen großen Teil zum Gelingen des Festes beigetragen haben. Ganz besonderer Dank gebührt auch Frau Direktorin, die sich wirklich voll eingesetzt hat, damit der Nachmittag zu diesem Erfolg werden konnte.

Wie wäre es, wenn ein solches Schulfest noch recht oft gefeiert würde oder sogar zur festen Regel in unserem sonst so grauen schulischen Alltag würde?

-sk-

# Bei Spaniern zu Gast

## EIN BESUCH BEI DEN SPANISCHEN FREMDARBEITERN IN BERGNEUSTADT

Nun sei einmal ehrlich, gehörst Du nicht auch zu denen, die beim Anblick der fremden Gesichter, die immer häufiger in unseren Straßen zu sehen sind, stöhnen: „Oh, diese Ausländer!“ Sprichst Du aus Erfahrung, oder plapperst Du einfach das nach, was die anderen sagen? Bilde Dir doch einmal selber ein Urteil über „diese Ausländer“!

Komm, ich lade Dich ein zu einem Besuch der großen Versammlung der Spanier Bergneustadts. Du meinst, es hätte ja doch keinen Zweck, da Du ihre Sprache nicht verstehst? Das macht nichts. Die Spanier verstehen sich ausgezeichnet auf die Zeichensprache, und in ihren Gesichtern kannst Du lesen, auch ohne ihre Sprache zu beherrschen.

„Buenas tardes!“ Galant hält ein dunkelhäutiger, schwarzhaariger Spanier die Tür auf, ebenso selbstverständlich hilft er uns aus den Mänteln und rückt uns einen Stuhl zurecht. Lächle nur immer freundlich, das ersetzt hier das Reden!

Wir sind bei weitem nicht die Ersten. Der Saal ist gefüllt mit einer lachenden, gestikulierenden und schnatternden Menschenmenge, von der jeder Spanier auf den ersten Blick genauso aussieht wie der Kavalier, der uns die Tür aufgehalten hat.

Du kommst Dir noch ein bißchen verloren unter all den fremden Menschen vor? Warte, das wird sich gleich ändern. Dort kommen meine beiden Freundinnen, Maria Teresa und Araceli, heran, um uns zu begrüßen. Ein Wortschwall, von dem wir nicht die Hälfte verstehen, ergießt sich über uns. Es wird wohl so ähnlich heißen wie: „Schön, daß ihr gekommen seid!“ Sie setzen sich neben uns und beginnen zu erklären. Gleich wird der spanische Pater kommen, um die Sitzung zu eröffnen.

Da ist er schon. Mit schnellen Schritten geht er in unsere Mitte und begrüßt uns alle zusammen mit einer weiten Bewegung seiner Arme. In seiner schwarzen Hose mit dem ebenfalls schwarzen Rollkragenpullover sieht er gar nicht wie ein Priester aus, eher wie ein Kollege der Arbeiter, die um ihn herum sitzen.

Er beginnt mit einem Überblick über das, was geschehen ist, seit die ersten Spanier hierher gekommen sind.

Im Gegensatz zu seinen Landsleuten spricht er langsam und deutlich, jedes Wort betonend. Auch spricht er keinen Dialekt, wie die meisten hier, sondern Kastilianisch, das man mit unserem Hochdeutsch oder dem Oxford-Englisch vergleichen kann.

### Ein spanisches Zentrum

Seit die ersten Spanier nach Bergneustadt kamen, ist ihre Zahl sprunghaft gestiegen. Vor drei Monaten waren es noch 70, jetzt sind es ca. 160. Woran das liegt? Nun, die meisten Spanier kommen aus einem Dorf. Als die erste gute Nachricht aus Deutschland in das Dorf kam, haben sich gleich mehrere entschlossen, es ihren Bekannten und Freun-

den gleichzutun und auch gleichfalls nach Deutschland zu fahren, um hier zu arbeiten. Und so haben immer mehr das Dorf verlassen. Lachend erzählt man sich, daß jetzt sogar der Sohn des Bürgermeisters gekommen ist, so daß sie fast alle wieder zusammen sind.

Nun, da es sich lohnt, hat die spanische Zentrale einen Pater nach Bergneustadt geschickt, der die Betreuung übernommen hat.

Der große Plan besteht darin, ein spanisches Zentrum zu schaffen. Dazu brauchen sie einen Raum oder besser ein Haus, zu dem ausschließlich Spanier Zutritt haben, und wo sie lesen, Sport treiben und sich treffen können.

Das Ziel ist, die Spanier fest zusammenzuschließen und so die Verbindung zur Heimat aufrechtzuerhalten. In dieser Hinsicht ist schon viel geschafft worden:

Jeden Sonntag liest der Pater eine Messe in Spanisch. Viel mehr Spanier besuchen die Kirche, seit sie die Predigt verstehen können. Zu den Weihnachtsfeiertagen wurde eine große Fahrt nach Spanien organisiert. Viele haben von dieser Möglichkeit, ihre Familien wiedersehen zu können, Gebrauch gemacht. Trotzdem mußten einige über Weihnachten hierbleiben. Es war schwer für sie, sie hatten Heimweh. Ich fragte einmal Nicolas, dessen Frau und dessen kleine Tochter in Spanien sind, was er am Heiligen Abend machen werde: „Bebere algo, para non pensar. — Ich werde etwas trinken, um nicht zu denken“, war seine Antwort.

Die nächste große Aufgabe, die auf sie wartet, ist der Deutschunterricht. Die Deutschspanierin Juanita soll ihn erteilen. Sie seufzt ein bißchen, wenn sie daran denkt. Wie soll sie den Spaniern, die größtenteils nicht einmal die spanische Grammatik beherrschen, die deutsche beibringen? Aber das wichtigste ist, daß sie sich in Deutschland verständlich machen können.

Auch für das geistige Wohl seiner Pfarrkindersorgt der Pater. Eine Bibliothek soll entstehen. Der Bibliothekar, ein Spanier, schreibt die Titel der Bücher, die er für gut hält, auf und legt sie dem Pater vor, der darüber entscheidet, ob die Bücher angeschafft werden oder nicht.

### La cucaracha

Der Pater schließt mit seinem Überblick. Er ist zufrieden mit dem, was bisher erreicht wurde, aber er weiß auch, daß es noch viel Mühe und Arbeit kosten wird, den Spaniern ein Heim, ein Zuhause, zu geben, sodaß sie nicht mehr auf der Straße zu bleiben brauchen.

Wird es Dir langweilig? Sei beruhigt, der erste Teil der Zusammenkunft ist vorbei, jetzt kommt der fröhliche.

Ein paar Spanier sind mit ihren Gitarren aus einem Nachbarort gekommen. Nachdem sie sich gebührend lange geziert haben, gehen sie auf die kleine Bühne. Unter dem begeisterten Beifall

ihrer Landsleute beginnen sie einen Flamenco. Zwei spielen Gitarre, der Dritte tanzt. Spürst Du, wie der Rhythmus auf Dich übergeht? Unwillkürlich wippst Du ein wenig mit den Füßen. Wahrscheinlich merkst Du es gar nicht. Sieh Dich einmal im Saal um. Da staunst Du über die Veränderung, die mit den Zuschauern vorgegangen ist. Das sind nicht mehr einfach „die Spanier“, es sind Menschen wie Du und ich, Menschen, die an ihre Heimat denken, die ganz einfach Heimweh bekommen. Ein Abglanz der Sonne Spaniens liegt auf allen Gesichtern. Sie sind jetzt nicht mehr in diesem häßlichen Saal mit den rauchgeschwärzten Wänden, nein, sie sind wieder zu Hause in ihrem Dorf und lauschen den alten Liedern ihres Volkes. Einige sind aufgesprungen und haben sich dicht neben die Bühne gestellt, als wollten sie jeden Ton so deutlich wie möglich hören. Leise summen sie mit oder klatschen einen vereinfachten Rhythmus zu den Akkorden der Gitarren. Dadurch angespornt, geben die Spieler ihr Bestes. Jubelnder Beifall belohnt sie. Zugabe auf Zugabe folgt. Du siehst ja ganz verzaubert aus, wenn Du den Liedern lauschst. Besonders eins scheint es Dir angetan zu haben: La cucaracha. Sei nicht böse, daß ich Dir etwas von Deiner romantischen Stimmung nehmen muß. La cucaracha heißt: Die Küchenschabe!

### Spanien bleibt (die) Heimat

Allgemeiner Aufbruch. Nach dem Schweigen des Zuhörens setzt nun wieder unermüdliches Erzählen ein. Keine Angst! Die beiden Spanier dort hinten streiten sich nicht, wahrscheinlich machen sie sich Komplimente.

Kommst Du noch auf ein Stündchen mit zu Juanita? Du kannst dort viele interessante Spanier kennenlernen. Juanita ist die Verbindung zwischen den Deutschen und den Spaniern. An sie wenden sich alle: vom Pater bis zu den Arbeitern, wenn sie etwas brauchen oder mit irgendetwas nicht zurechtkommen.

Du wunderst Dich, daß alle, die Du hier siehst, Arbeiter sind? Betrachte einmal den Spanier dort mit der großen schwarzen Brille und dem gebeugten Rücken. Das kommt vom vielen Lesen. Er ist Doktor der Rechtswissenschaft, ist aber in Spanien arbeitslos gewesen. Er hatte eine Fabrik besessen, die er aufgeben mußte. Danach war es für ihn zu spät, um noch seinen eigentlichen Beruf ausüben zu können. In Spanien hat man, wenn man nicht mehr ganz jung ist, kaum noch Aussichten auf eine Berufskarriere. So arbeitet er nun hier in einer Fabrik, um seinen Kindern ein Studium zu ermöglichen.

Der junge Spanier, der neben ihm steht, verdient sich hier das Geld, um in Spanien sein Medizinstudium fortsetzen zu können. Wenn er in den Semesterferien hier arbeitet und von dem Geld, das er verdient, die Hin- und Rückfahrt bezahlt, so bleibt ihm noch mehr Geld übrig, als wenn er in Spanien geblieben wäre und dort gearbeitet hätte.

Komm, wir gehen einmal zu Nicolas. Mit ihm kannst Du Dich über vieles un-

# Die Abiturienten

In der Woche vom 25. 2. — 3. 3. wurde an beiden Gymnasien die Reifeprüfung durchgeführt. Wir gratulieren den insgesamt 74 Abiturienten zu der bestandenen Prüfung und wünschen ihnen alles Gute auf ihrem weiteren Lebensweg.

## Vom Mädchengymnasium bestanden:

(in Klammern die gewählte Laufbahn)

### O I a

Hannelore Brand (Höherer Schuldienst)  
Karin Budde (Amtsanwältin)  
Heidi Ernst (Ärztin)  
Dörte Esser (Volksschullehrerin)  
Marlies Förster (Volksschullehrerin)  
Barbara Heinrich (Volksschullehrerin)  
Ellen Hampel (Dipl.-Gärtnerin)  
Elke Kiltthau (Zoologin)  
Ingetraut Kollenberg (Volksschullehrerin)  
Elke Mannherz (Volkswirtschaft)  
Barbara Neugebauer (Germanistin)  
Antje Peters (Dolmetscherin)  
Ingrid Rosenkranz (Nahrungsm.-Chem.)  
Bärbel Satorius (Bibliothekarin)  
Inge Schütz (Ärztin)

### O I b

Elsbeth Bernhard (Volksschullehrerin)  
Evelyn Fischer (Volksschullehrerin)  
Renate Georg (Volksschullehrerin)  
Bärbel Hauke (Höherer Schuldienst)  
Elke von Hagen (Volksschullehrerin)  
Ortrud Gaß (Höherer Schuldienst)  
Sigrid Holländer (Musikpädagogin)  
Sigrid Hardt (Ärztin)  
Bärbel Huland (Innenarchitektin)  
Liane Kamp (Höherer Verwaltungsdienst)  
Ingeborg von Manteuffel (Dolmetscherin)  
Cornelia Stussig (Juristin)

## Vom Jungengymnasium bestanden:

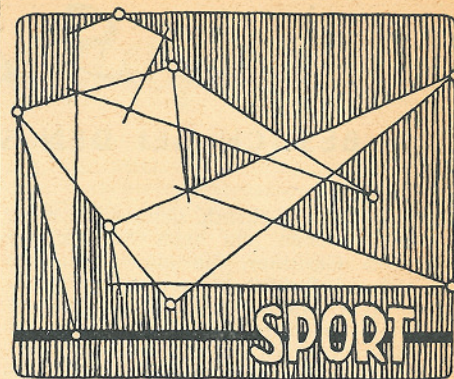
### O I a

Heinrich Bast (Volkswirt)  
Bruno Beckmann (Architekt)  
Dietmar Bergerhoff (Philologe)

Ulrich Eberhart (Arzt)  
Volker Eismann (Architekt)  
Karl-Wilhelm Grümer (Volkswirt)  
Wilfried Hansmann (Philologe)  
Ernst-Adolf Hausmann (Philologe)  
Frank-Rutger Hausmann (Philologe)  
Horst Hippauf (Ingenieur)  
Hans-Peter Horn (Arzt)  
Axel Klein (Dipl.-Kaufmann)  
Ulrich Kühn (Maschinenbau-Ing.)  
Michael Mürmann (Philologe)  
Winfried Nettersheim (Volkswirt)  
Dieter Pexa (Philologe)  
Frank Rauh (Jurist)  
Klaus Riethmüller (Arzt)  
Rolf Schliwa (Pharmazeut)  
Bruno Schmitz (Arzt)  
Wolfgang Schorr (Elektro-Ing.)  
Rainer Simons (Philologe)  
Hartmut Volk (Dipl.-Kaufmann)

### O I b

Horst-Wilhelm Bestgen (Bankkaufmann)  
Hartmut Bickel (Studienrat)  
Rainer Bickenbach (Dipl.-Ing.)  
Axel Billig (Architekt)  
Klaus Brand (Studienrat)  
Klaus Gassert (Studienrat)  
Christian von Groeben (Offizier)  
Konrad Hanckel (Dipl.-Kaufmann)  
Friedrich Adolf Heering (Offizier)  
Karl-Heinz Herwig (Dipl.-Ing.)  
Hans Jürgen Kenkmann (Arzt)  
Peter Klases (Dipl.-Dolmetscher)  
Christoph Klein (Meteorologe)  
Eckard Kühn (Studienrat)  
Hans-Ulrich Lindenberg (Dipl.-Kaufmann)  
Rainer Müller (Dipl.-Ing.)  
Klaus Pütz (Offizier)  
Harald Rühl (Bankbeamter)  
Dietmar Sarstedt (Offizier)  
Rolf Sattler (Bankkaufmann)  
Wolfgang Schöneborn (Patentanwalt)  
Hans-Georg Schramm (Schriftsoffizier)  
Manfred Tombers (Arzt).



## Unser Wintersportfest

Die diesjährigen Winter-Bundesjugendspiele fanden am 27. Februar statt. Es beteiligten sich 475 Schüler. Beste Klasse wurde die U I a mit einem Durchschnitt von 56,1 Punkten. Dieses Jahr konnten 152 Schüler 55 Punkte und damit eine Urkunde, und 18 Schüler 72 Punkte und damit eine Ehrenurkunde erreichen. Das ist ein bemerkenswerter Anstieg gegenüber dem Vorjahre, in dem 143 Schüler eine Urkunde, und 14 Schülern eine Ehrenurkunde verliehen wurde.

Als einziger Schüler konnte dieses Jahr Rainer Kelm O II a die Höchstpunktzahl von 80 Punkten erreichen.

Der Geräte-Vierkampf am Vormittag ergab:

Jahrgang 1950 und jünger: Volker Sautter VI b 71 Punkte, Klaus Dieter Weyda VI a 69 Punkte, Winfried Herkner VI b 69 Punkte.

Jahrgang 1948/49: Rolf-Werner Dahlhaus IV b 73 Punkte, Kurt-Uwe Braunschweig IV b 71 Punkte, Johann Peter Wichelshaus V a 70 Punkte.

Jahrgang 1946/47: Horst Kienbaum O III b 76 Punkte, Axel Klein O III b 76 Punkte, Hans Rüdiger Werth O III a 75 Punkte.

Jahrgang 1944/45: Rainer Kelm O II a 80 Punkte, Klaus v. Bülzingslöwen U II b 78 Punkte.

Die endgültigen Ergebnisse für Jahrgang 1943 und älter lagen bis Redaktionsschluß noch nicht vor.

Zum ersten Mal wurden dieses Jahr auch im Geräteturnen Einzelkämpfe und ein Geräte-Dreikampf durchgeführt.

Jahrgang 1946 und jünger: Boden: Jürgen Doll U II a, Barren: Hans Rüdiger Werth O III a, Reck: Horst Kienbaum O III b, Dreikampf: Axel Klein O III b 49,5 Punkte.

Jahrgang 1944/45: Boden, Barren, Reck: Rainer Kelm O II a, Dreikampf: Rainer Kelm O II a 56,5 Punkte.

Jahrgang 1943 und älter: Boden: Glaube, Barren: Kohlmeier U I b, Reck: Götze U I b. Dreikampf: Götze U I b 42,5 Punkte.

terhalten. Er hat viel gelesen und kennt die meisten Dichter der Weltliteratur. Er ist ein begeisterter Verehrer Dostojewskis und der anderen russischen Dichter.

Du möchtest etwas über die politische Einstellung der Spanier wissen? Ich habe Nicolas danach gefragt, und er sagte mir, daß die Spanier in der Regel politisch uninteressiert seien. In der langen Zeit der Diktatur haben viele es verlernt, „politisch zu denken“. Bei anderen sind jedoch die Sorge um Essen und Trinken so groß, daß alles andere dahinter zurücktritt, und viele stehen, wie auch bei uns und in anderen Ländern, politischen Fragen und Problemen gleichgültig gegenüber.

Ich fragte mal einen Spanier, ob er für immer in Deutschland bleiben wolle. Er schüttelte den Kopf. Kein Spanier hält es aus, immer fern von seiner Heimat zu sein. Er arbeitet ein Jahr lang in Deutschland, dann fährt er nach Spanien, lebt dort, ohne zu arbeiten, so lange, wie das Geld reicht und kommt dann wieder zurück. Das ist natürlich nur Junggesellen möglich. Die anderen holen so schnell wie möglich ihre Familien nach Deutschland und arbeiten hier mehrere Jahre, um dann in die Heimat zurückzukehren. Hat es Dir bei den Spaniern gefallen? Es sollte keine Belehrung sein, aber es wäre schön, wenn diese sonst namenlosen Ausländer in Deinen Augen Profil bekommen haben.

-fr-

-bs-

-br-



## Rätslecke

Weißt du Bescheid

1. Wo ist Raffael geboren?  
in Urbino? -5-  
in Perugia? -2-
2. Wer entzündete das olymp. Feuer bei der Olympiade 1956 in Melbourne?  
Pavlo Nurmi? -5-  
Emil Zatopek? -4-
3. Wo sind die Molukken?  
bei Celebes? -4-  
bei den Philippinen? -5-
4. Was ist Basalt?  
eine Sandsteinart? -6-  
ein Erdgußgestein? -3-
5. Welche Währungseinheit hat Liechtenstein?  
Liechtenst. Francs? -7-  
Schweizer Francs? -4-
6. Wo gewann H. G. Winkler die erste Weltmeisterschaft?  
in Aachen? -5-  
in Madrid? -8-
7. Wie heißt der austr. Wunderläufer?  
Herb. Elliot? -5-  
Snell? -8-
8. Wie heißt der Regisseur des Filmes „Die Brücke“?  
W. Wyler? -6-  
B. Wicki? -7-

9. Wie heißt die Insel in der Mündung des Orinoco?

Trinidad? -6-  
Barbados? -7-

10. Wer schrieb das Buch „Prinz und Bettelknabe“?

Mark Twain? -10-  
Erich Kästner? -7-

Die Punkte der einzelnen Lösungen sind zusammenzuzählen. Bei richtiger Lösung ergeben die Fragen 1. bis 5. als Summe 24, die von 5. bis 10. als Summe 36, zusammen also 60 Punkte.

### SILBENRATSEL

af - an - ba - ch - ch - ch - ch - dan -  
es - en - en - e - f - fe - in - kel - ker -  
k - lu - n - ra - r - se - sel - sen - s -  
ta - to - zug.

1. Herrenbekleidungsstück, 2. Schlund, 3. weibl. Wildschwein, 4. Schornstein, 5. Eiland, 6. Düngemittel, 7. Rucksack, 8. Westdeutscher Hallenhandballmeister 1962, 9. Sohn des Sohnes, 10. Wildkatze, 11. engl.: Panzer.

Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben ein Sprichwort.

## Die „Witz“-Ecke

### Die Hauptsache

Der kleine Max hatte sich die Finger eingeklemmt, und dabei hat er einen Nagel verloren, der jetzt langsam wieder nachwächst. Eines Tages kommt der Schularzt wieder zu einer Inspektion und läßt sich dabei die Hand vorzeigen. „Ei, sieh da“, sagte er „da ist der neue Nagel aber schon viel gewachsen“. „Ja“ nickt Klein Max zufrieden „bald fehlt nur noch der schwarze Rand“.

### Die arme Familie

„Herr Doktor, die Medizin, die sie meinem Sohn gegeben haben ist schon alle.“ „Das ist doch unmöglich. Es ist ja erst eine Woche her, seitdem ich sie Ihnen gegeben habe.“ „Stimmt, aber mein Mann, die beiden Omas, das Putzmädchen und ich müssen einen Löffel einnehmen, bevor er sie nimmt.“

### Zeitgemäße Frage

Im Sprechzimmer rasselt das Telefon. Die Schwester eilt zum Apparat und meldet sich. Eine Mutter ist am Telefon. „Ach Fräulein, unser Fritz hat eben ein Fünf-Markstück verschluckt. Kann der Herr Doktor nicht schnell einmal kommen?“ Die Schwester: „Der Herr Doktor hat augenblicklich sehr viel zu tun. Könnten sie nicht eine Stunde warten oder brauchen sie das Geld sofort?“

## HEISSWIND- KUPOLOFENANLAGEN für Gießereien SM - Stahlwerke LD - Stahlwerke



**STRICO**, Gesellschaft für  
Metallurgie u. Wärmetechnik m. b. H.  
Gummersbach / Rhld.



## Bergische Apotheke

Arthur Greive  
Inh.: Karl-Egon Spahn

Gummersbach, Kaiserstraße 40/42  
Fernruf 2160



## KIENBAUM UNTERNEHMENSBERATUNG

Dipl.-Ing. Gerhard Kienbaum VDI

Gummersbach, Ahlsberger Straße 47

Tel.: 2214 u. 2571 FS: 0884563

Zweigbüros: Düsseldorf - Frankfurt/Main - Hamburg  
Wien - München

## Lichttechnik

Günter Hintze Ing.

Gummersbach - Singerbrink 22

Tonband - Rundfunk - Fernsehgeräte - Waschautomaten  
!! Eigener Kundendienst mit geschulten Fachkräften !!



FRIEDRICH LUYKEN GMBH. GUMMERSBACH

Buchdruckerei und Verlag

Wir drucken für Sie:

Prospekte · Kataloge · Broschüren · Zeitschriften  
Formulare · Plakate · Privatdrucksachen

ein- und mehrfarbig

Rufen Sie uns an unter Nr. 2681



*Liefert  
jedes  
Buch*

**OBERBERGISCHE BÜCHERSTUBE**  
Adolf Osberghaus · Gummersbach



AUS DER BIELSTEINER BRAUEREI  
HAAS & CO. KG. BIELSTEIN/RHLD

KISTNER-AG  
einen  
**Volkswagen**  
müsste  
man haben



Väter haben es nicht immer leicht.  
Die vernünftige Lösung  
für solche »schweren« Fälle:  
ein Volkswagen.

**Auto-Wagner GmbH.**  
Volkswagen-Händler  
Niedersessmar (Rhld.)

**Horst Schleißing**  
VW-Vertragswerkstatt  
Wiehl (Rhld.)

moderne

beleuchtungskörper

kaufe ich

günstig

nur bei

**franz klein**

gummersbach  
hindenburgstraße 16  
bushaltestelle



*Optik bringt Freude!*

Feldstecher · Mikroskope · Barometer  
Theatergläser · Lupen · Kompass

**Brillen-Löwe** Augenoptikermeister  
Gummersbach, Kaiserstraße

*Man geht gern zu Mölders!*

Blusen, Röcke, Morgenröcke  
KINDERBEKLEIDUNG  
Wäsche und Strickwaren aller Art  
ERSTLINGS-AUSSTATTUNGEN  
findet man in gepflegter Auswahl im

MODENHAUS

*Mölders*

GUMMERSBACH

*Hubertus-Apotheke*

Rudolf Schliwa

**Gummersbach-Rhld.**

Kaiserstraße 17/19 · Telefon 3066

HOTEL-RESTAURANT

*Bergischer Hof*

GUMMERSBACH



*Musik-Instrumente*

wie

**Akkordeons - Gitarren**  
**Blockflöten - Mundharmonikas u. a.**

sowie

**Schallplatten und Noten**

kauft man im Fachgeschäft

**MUSIKHAUS ILSE MERZ, Gummersbach**

vormals Joretzki

Kaiserstraße 22 · Telefon 2797

*Buchhandlung Emil Gronenberg*

Moltkestraße 13

**Sämtliche Schulbücher**

(Lehrbücher, Lektüren, Wörterbücher)

**sowie alle Schulartikel**

Durchgehend geöffnet von 7.30 — 18.30 Uhr

meine schallplatten

kaufe ich

nur

bei

franz klein

gummersbach  
hindenburgstraße 16  
bushaltestelle



## Apotheke am Markt

W. Schloßmacher

GUMMERSBACH

Kaiserstraße 44

Kaiserstraße 44

FÄRBEREI UND CHEMISCHE REINIGUNG

## Thiel

Gummersbach, Hindenburgstr. 39

„ Kaiserstr. 30

Dieringhausen, Kölner Straße 61

Bergneustadt, Kölner Straße 187

Derschlag, Olper Straße 3-4

Waldbröl, Hochstraße 3

Annahmestellen überall im Oberberg. Kreis

Richtig angezogen werden Sie  
seit über 50 Jahren  
vom bekannten Textilkaufhaus



Damen-, Herren- und Kinderkleidung, Stoffe, Gardinen  
Strümpfe, Wäsche, Modewaren und Kurzwaren

## Elektro-Jünger o.H.G.

Elektro-Montagen

Beleuchtungsanlagen

Gummersbach

Moltkestr. 8/10 • Telefon 2674

## Walter Hahne

Gummersbach

SCHULBEDARF

Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung  
Sämtliche Schulbücher

## Ihr Fachgeschäft

in orthopädischen Damen-Schuhen von  
**der kleinsten Größe ab 33-44**

Damen-Strümpfe von 9 $\frac{1}{2}$ -11  
erhalten Sie im Schuhhaus

Johann Müller

Gummersbach • Kaiserstraße 8 • Ruf 2129